

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.50 Reichsmark, vierteljährlich 7.50 Reichsmark, halbjährlich 13.50 Reichsmark, jährlich 25.00 Reichsmark, für das übrige Ausland 3.00 Reichsmark pro Monat.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit' mit 'Eblana und Reinsarten' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Wissen' und Frauenbeilage 'Frauenstimme' erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphisch-Adressen: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einpolige Anzeigenliste 70 Pfennig, Reklamierliste 4.- Reichsmark. 'Aktionen' des festgedruckten Wort 10 Pfennig (außer zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfennig, Stellenanzeige das erste Wort 10 Pfennig, jedes weitere Wort 5 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Familienanzeigen für Abonnementen 30 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft Berlin SW 68, Lindenstraße 3, übergeben werden. Schließt von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Redaktion: Dönhoff 292-295
Verlag: Dönhoff 2506-2507

Donnerstag, den 9. April 1925

Vorwärts-Verlag S. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebskonto: Berlin 37536 - Bankkonto: Direktion der Postamt-Gesellschaft, Postfach 11000 Berlin

Also wirklich - Hindenburg!

Eine außenpolitische Katastrophe. - Stresemanns Niederlage. Monarchie und Krieg oder Republik und Frieden?

In den Nachmittagsstunden des gestrigen Tages wurde folgende Meldung ausgegeben, die wir durch einen Teil unserer Abendausgabe unseren Lesern noch übermitteln konnten:

Der Reichsbund hat heute vormittag entscheidende Beratung über die Kandidatur für den zweiten Wahlgang abgehalten. Im ganzen Verlauf der Verhandlungen hatte Dr. Jarres keinen Zweifel darüber gelassen, daß an seiner Person eine Erweiterung der Basis des Reichsbundes nicht scheitern dürfe. Nachdem die Bayerische Volkspartei mitgeteilt hatte, daß sie einer Kandidatur des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg zustimmen würde, bat Dr. Jarres telegraphisch, von seiner Aufstellung Abstand zu nehmen und empfahl dem Reichsbund dringend, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg die Kandidatur zu übergeben.

Der Reichsbund beschloß daraufhin heute mittag, die Kandidatur dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg anzubieten. Dieser hat jedoch angenommen. Die Bayerische Volkspartei, die Wirtschaftspartei, der Bayerische Bauernbund und die deutsch-hannoversche Partei haben sich außer den im Reichsbund vereinigten Parteien dieser Kandidatur angeschlossen und sind damit dem Reichsbund beigetreten.

Was ist in den alten Herrn v. Hindenburg geschehen, daß er nach zweimaliger Ablehnung die Kandidatur zum höchsten Amt der Deutschen Republik angenommen hat? Der Geist des alten Herrn v. Tirpitz ist in ihn gefahren, der neben dem Vorsitzenden des 'Kurfürsten-Ausschusses', Herrn v. Loebell, zu den gefährlichsten Intriganten des Kaiserreichs gehört hat.

Die Folgen sind unabsehbar. Für das Ausland ist der alte Herr v. Hindenburg das Symbol der Monarchie und des Kriegs. Jede Stimme, die er erhält, wird als ein Bekenntnis zur Monarchie und zur Revanche betrachtet werden. Die Gegner machten der deutschen Kriegführung den Vorwurf besonderer Grausamkeit, sie machten für sie den Generalfeldmarschall verantwortlich und legten ihn daher auf die Auslieferungsliste. Gegen die schmachvolle Forderung der Auslieferung führte die Regierung des Reichszanzlers Hermann Müller einen erfolgreichen Kampf. Jetzt werden die alten Wunden des Weltkriegs wieder aufgerissen, alte Anklagen wieder erhoben werden. Mögen sie noch so unberechtigt sein - diese Geißel zu wecken war ein Wahnsinnsstreich.

Nach stehen wir in jedem Augenblick, in dem es ernst ist, unter der Gewalt der ehemaligen Feinde. Deutschland ist entwaffnet, weite Strecken seines Gebiets sind noch besetzt. Wenn diese Tatsache uns heute weniger schmerzhaft zum Bewußtsein kommt, so deshalb, weil die Parteien der Weimarer Koalition unter zeitweiliger Unterstützung der Volkspartei eine Periode der außenpolitischen Entspannung einleiteten, weil in Frankreich eine entschieden demokratische Regierung ans Ruder kam und weil man in Amerika und in England an die Festigung der Deutschen Republik und ihren Friedenswillen zu glauben begann. Diesem Umstand verdanken wir auch die allmähliche Wiederbelebung unserer Wirtschaft, zu der Dawes-Plan und amerikanische Kreditgewährung nicht wenig beigetragen haben.

Das alles wird jetzt zerschlagen oder doch aufs aller schwerste gefährdet. Wenn je das Wort 'Verbrechen am Vaterlande' berechtigt war, so hier.

Der Streich ist von den Regierungsparteien verübt worden. Die stärkste von ihnen, die deutschnationale, hat ihn in Szene gesetzt, die Volkspartei fand nicht die Kraft, ihn zu verhindern. Die Reichsregierung selbst, die seit drei Monaten auf den Bericht der militärischen Kontrollkommission wartet und die inzwischen einen Friedenspakt vorbereitete, hat zwar über die Hinterterre durch die Veröffentlichung des Hindenburgischen Ablehnungsbriefes Rettung gesucht, aber den Mut, die Gefahr zu bannen, die sie erkannte, hatte sie nicht.

Herr Stresemann und die Volkspartei sind geschlagen - was schade ist, sie haben es verdient! Wenn nur nicht das deutsche Volk der Geschlagene ist! Die Deutschnationalen nach diesem Beweis ihrer Verantwortungslosigkeit aus der Regierung wieder hinauszumerfen, ist eine patriotische Pflicht, der sich die Sozialdemokraten mit allem Eifer hingeben werden.

Die Aufstellung Hindenburgs ist ein letzter verzweifelter Versuch der Reaktion, sich an der Macht zu behaupten. Gelingt er, dann ist der Staatsstreich schon halb vollbracht und der Bürgerkrieg eingeleitet. Wählt er, dann marschieren die Republikaner über die Trümmer der gefallenen Festung, wir Sozialdemokraten voran!

Diese Kandidatur ist eine dreiste Spekulation auf die Dummheit der politischen Ahnungslosen. Auf den Respekt vor den Generalsorten! Auf die Sympathie mit gestraubten Schnurrbärten! Und auf das sentimentale Mitleid mit einem alten Feldmarschall, der das Unglück gehabt hat, einen großen Krieg zu verlieren.

Sie ist aber zugleich auch ein Signal für alle aktiven Elemente der monarchistischen Gegenrevolution. Jetzt wittern sie Morgenluft! Jetzt werden sie alle Minen springen lassen! Für sie alle heißt es: 'Jetzt oder nie!'

Kein Zweifel also, daß wir einem Wahlkampf entgegengehen, wie ihn Deutschland noch nicht erlebt hat! Druck erzeugt Gegendruck! Das Gefühl der Gefahr ruft auch Säunige auf den Posten. In der Sozialdemokratischen Partei gibt es in diesem Augenblick keine Säunigen mehr. Jeder weiß, was es gilt. Die Partei wird sich prachtvoller schlagen denn je!

Was den 78jährigen Herrn v. Hindenburg persönlich betrifft, so ist er das Produkt seiner Umgebung. Von den Dingen, die außerhalb seines Kreises liegen, hat er nur die dumpfe Vorstellung, die in Kadettenhäusern und Offizierskasinos zu Hause ist. Die Politik ist ein Gebiet, das von seiner Denkweise um Siriusweite entfernt ist.

Es hat in den letzten zweitausend Jahren zwei Feldherren gegeben, die auch große Politiker waren: Julius Cäsar und Napoleon Bonaparte. Beide hatte allerdings schon vor ihrem achtundfiebzigsten Lebensjahr für die Politik sich zu interessieren begonnen.

Herr v. Hindenburg ist, wie man es von ihm nicht anders erwarten kann, Monarchist vom Scheitel bis zur Sohle. Wenn man diesem Kandidaten zum höchsten Amt der Republik unterstellen wollte, er sei republikanisch gesinnt, bekäme man - Satisfaktionsfähigkeit vorausgesetzt - eine Wistolenforderung ins Haus geschickt. Dem Obersten Kriegsherrn in Doorn ist er in unerschütterlicher Treue ergeben. Ist er im Zweifel, wie er sich zu verhalten hat, so fragt er telegraphisch in Holland an. Daß er das, wie behauptet wurde, auch diesmal getan hat, also nur mit Erlaubnis Seiner Majestät Präsident der Republik zu werden beabsichtigt - dafür spricht die stärkste innere Wahrscheinlichkeit.

Von Friedenspolitik hält der Herr Generalfeldmarschall natürlich nicht viel. Die ist eine sozialistisch-internationale Erfindung und dient nur der Verweichlichung!

Die Politik ist ihm überhaupt ein Greuel, zumal die Politik der Parteien. Freilich ist er eingeschriebenes Mitglied der Deutschnationalen Partei, weil sich das so gehört.

Alles in allem ist also der alte Herr das, was man 'eine geschlossene Persönlichkeit' nennt. Wie eine verwitterte Säule aus uralter Zeit ragt er in die Gegenwart hinein, die er nicht versteht und nicht einmal kennt.

Nicht gegen ihn richtet sich unser Kampf. Er richtet sich gegen die verantwortungslosen Intriganten und Demagogen,

Die französische Krise.

Kapitalistische Widerstände gegen die Finanzreform.

Paris, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Finanzausschuss der Kammer ist am Mittwochnachmittag um 3 Uhr nochmals zusammengesessen. Bei den starken Meinungsverschiedenheiten, die selbst unter seinen der Kammermehrheit angehörenden Mitgliedern über die Zweckmäßigkeit der von der Regierung gemachten Vorschläge herrscht, hält man es in parlamentarischen Kreisen für wenig wahrscheinlich, daß die Vorlage vor Sonnabend an das Plenum zurückkommen wird. Die von den Radikalsozialen am Dienstagabend unternommenen und im Laufe des Mittwoch wiederholten Bemühungen, die sozialistische Fraktion zum Verzicht auf die von ihr beabsichtigte Absicht zu bringen, an Stelle der von der Regierung in Aussicht genommenen Zwangsanleihe eine Kapitalabgabe vorzuschlagen, sind bisher ergebnislos geblieben. Auf der anderen Seite scheint sich der Widerstand gegen jede Erfassung des Kapitals, die schließlich auch von dem Plan des neuen Finanzministers, wenn auch in sehr milder Form, bezweckt wird, nicht nur im Lager der Gruppe des Herrn Douceur zu verfestigen, sondern auch auf dem rechten Flügel der Radikalsozialen Anhänger zu gewinnen. Im Finanzausschuss ist am Mittwoch nachmittag erneut versucht worden, die Erhöhung des Notenumlaufs, die mit Rücksicht auf die Lage der Bank von Frankreich und des Schatzamtes einer raschen Lösung bedarf, von der Lösung des Problems der schwebenden Schuld zu trennen und damit die Entscheidung über die Zwangsanleihe und die Vermögensabgabe auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Ein entsprechender Antrag der Opposition ist zwar bereits am Dienstagabend abgelehnt worden; im Lager der Rechten aber glaubt man, Grund zu der Hoffnung auf Jussu vom rechten Flügel des Linkstutells zu haben. Die Entscheidung über diesen Antrag, die in den Abendstunden noch nicht gefallen war, dürfte den weiteren Gang der Entwicklung ausschlaggebend beeinflussen.

Die von der Regierung beantragte Ermächtigung zur Ausgabe von 4 Milliarden neuer Noten bedeutet im Grunde lediglich die nachträgliche gesetzliche Genehmigung eines bereits seit längerer Zeit eingetretenen Zustandes. Tatsächlich hat die Bank von Frankreich der Regierung bereits wesentlich höhere Vorkasse gemährt als sie nach dem Gesetz berechtigt war. Dem Versuch der Rechtsprelle, diese Sachlage gegen das Ministerium Herriot auszuheulen, hat die von offiziöser Seite gemachte Feststellung, daß bereits das Ministerium Poincaré diesen Weg der un-

geklärten Geldbeschaffung eingeschlagen hatte, sehr rasch ein Ende gemacht. Allerdings werden auch von sozialistischer und radikaler Seite dem Ministerium Herriot schwere Vorwürfe gemacht, daß es zu diesem Mittel seine Zuflucht genommen hat.

Vertagung der entscheidenden Beratungen.

Paris, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) In der Mittwochnachmittagsitzung der Kammer wurde von Herriot die Erklärung abgegeben, daß mit Rücksicht auf die Arbeit des Finanzausschusses die Beratung des finanziellen Sanierungsprogramms vertagt werden müsse. Von der Opposition wurde darauf die Festlegung des Termins für diese Beratung verlangt und mit Zustimmung der Regierung beschlossen, daß darüber am Freitag Beschluß gefaßt werden soll. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge rechnet man nicht mehr damit, daß die Debatte im Plenum vor Dienstag oder Mittwoch nächster Woche stattfinden kann. Der Finanzausschuss hat am Mittwochnachmittag seine Arbeit fortgesetzt. Es sind sowohl von der Rechten wie Linken zahlreiche Änderungsanträge gestellt worden. Der Berichterstatter des Ausschusses hat den Auftrag erhalten, auf Grund der von der Regierung gemachten Vorschläge sowie der dazu eingebrachten Zusatzanträge eine Kompromissformel auszuarbeiten. Die von der Opposition vertretene Behauptung, daß es zu scharfen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Finanzminister und dem Vorsitzenden des Ausschusses gekommen sei, wird von der Linken des Parlaments als jeder tatsächlichen Begründung entbehrend bezweifelt. Der Finanzausschuss hat sich, um seinem Berichterstatter die nötige Zeit zur Ausarbeitung seines Berichts zu lassen, am Donnerstagnachmittag 3 Uhr vertagt. Vormittags um 10 Uhr werden die Gruppen des Linkstutells zu einer neuen gemeinsamen Beratung zusammentreten.

Herriot verhandelt mit den Parteiführern.

Paris, 8. April. (WTB.) Ministerpräsident Herriot hat über die durch die Senatsabstimmung geschaffene Lage außer mit Kammerpräsident Painlevé auch mit den drei sozialistischen Abgeordneten Blum, Renaudel und Paul Boncour verhandelt, die um neun Uhr im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten erschienen sind. Um 9.40 Uhr hat der außerordentliche Kabinettsrat begonnen.

die diesen ahnungslosen Kreis zu ihren verbrecherischen Zielen mißbrauchen. Er richtet sich gegen die hinterlistigen Feinde der Republik, die die oberste Leitung der Staatsgeschäfte dem ausgesprochenen Nichtstaatsmann und Unpolitiker übertragen wollen, der in ganz Europa zu finden ist. Und die das deshalb tun, weil sie wissen, daß sie mit diesem alten Mann machen können, was sie wollen.

Diese Burschen müssen am 26. April eine Lektion erhalten, von der ihnen zeitweilig die Ohren klingen!

Jede Stimme für Hindenburg ist eine Stimme für Monarchie und Krieg! Jede Stimme für Marx ist eine Stimme für Republik und Frieden!

Nur ein ganz gewaltiger, erdrückender Sieg der Republik am 26. April kann das wieder gutmachen, was der deutsche Politik und der deutschen Wirtschaft durch den Streich des Rechtsblocks angehan worden ist. Diesen Sieg vorzubereiten und zu gewinnen ist bis zum 26. April der einzige Gedanke jedes Sozialdemokraten, jedes Friedensfreundes, jedes Republikaners!

Die innerpolitischen Wirkungen.

Niederlage der Volkspartei.

Die Aufstellung Hindenburgs ist eine Niederlage der Volkspartei und ihres Führers, des Außenministers Stresemann. Der jetzt trotz aller Versprechungen treulos fallengelassene Jarres war der Kandidat Stresemanns, an ihm hielt die Volkspartei fest, solange sie konnte. Sie blieb aber im Voebell-Ausschuß allein, und ihn zu sprengen, hatte sie nicht den Mut.

Die Vorgänge, die sich gestern im Voebell-Ausschuß abspielten, sind noch einigermaßen dunkel. Es wird behauptet, daß sich die Vertreter der Volkspartei der Stimme enthalten haben. Zu der wahrhaft patriotischen Tat, die Hindenburg-Kandidatur, koste es, was es wolle, zu verhindern, konnten sie sich nicht aufraffen.

Trotzdem klappt in ihrer Koalition mit den Deutschen Nationalen ein Riß. Jeder, der von politischen Dingen auch nur eine laie Vorstellung hat, weiß, daß hier eine Dummheit von weltgeschichtlichen Dimensionen verübt wurde, vor der die Feigheit kapituliert. Wird die Volkspartei es den Deutschen Nationalen verzeihen, daß sie zu einer solchen Kapitulation gezwungen wurde?

Hebrigens haben auch deutschnationale Politiker, wie z. B. der zurzeit franke Graf Westarp, vor diesem Streich auf eindringlichste gewarnt.

Die Reichsregierung hat in den Kampf um die Reichspräsidentenschaft zweimal eingegriffen. Einmal war es Herr Stresemann, der aus außenpolitischen Gründen vor der Kandidatur Bekker warnte. Wird er die Kandidatur Hindenburg „tragbar“ finden? Glaubt er, nachdem die Aufstellung dieses Kandidaten von der deutschnationalen Regierungspartei durchgesetzt und von seiner eigenen Partei gebilligt wurde, seine Außenpolitik weiterführen zu können? Oder wird noch dem selbstverwirklichenden Reichspräsidenten die Aufgabe zufallen, einen neuen Reichsaußenminister zu ernennen?

Das zweitemal war es der Reichskanzler Dr. Luther, der sich zum Träger des bayerisch-völkerechtlichen Vorschlags machte, Herrn Dr. Simons zum Reichspräsidenten zu wählen, um einen zweiten Wahlgang zu vermeiden, der die trennenden Momente im Volkstreiben zu verschärfen droht.

Welch die Reichsregierung, in welchem Maße die Hindenburg-Kandidatur die trennenden Momente im Volkstreiben zu verschärfen droht? Was hat sie getan, um die drohenden innen- und außenpolitischen Gefahren dieser Kandidatur abzumildern? Erkennt sie ihre Mitverantwortung für die Handlungen der hinter ihr stehenden, angeblich von ihr „geführten“ Parteien an? Weiß sie — sie weiß es! —, daß die Wahl des Kandidaten der Regierungsparteien zum Reichspräsidenten ein Unglück wäre? Will sie, daß dieses Un-

glück verhütet wird? Und gibt sie zu, daß es an dem Tage, an dem dieses Unglück verhütet sein wird, am 26. April, Zeit, höchste Zeit sein wird, sie davon zu sagen?

Wer Thälmann wählt, wählt Hindenburg.

Die SPD. im zweiten Wahlgang.

Im zweiten Wahlgang steigt der Kandidat, der die meisten Stimmen hat. Die Wahl von Hindenburg kann nur dadurch verhindert werden, daß Marx mehr Stimmen bekommt als Hindenburg.

Wer die Wahl von Hindenburg verhindern will, muß für Marx stimmen. Er kann von Marx halten, was er will, er kann die stärkste Abneigung gegen ihn hegen, ihm hilft nichts; wenn er die Wahl Hindenburgs verhindern will, muß er für Marx stimmen!

Die Logik ist unwiderstehlich: Wer Thälmann oder Meier oder Müller oder Schulze wählt, tut genau daselbe, wie wenn er einen leeren Zettel abgibt oder ganz zu Hause bleibt. Er schließt sich vom Kampf gegen die Kandidatur Hindenburg aus und hilft damit Hindenburg zum Sieg.

Hätte sich die Kommunistische Partei nicht so rettungslos in die politische Unvernunft verrannt, so müßte sie heute noch die Parole ausgeben: Gegen Hindenburg, für Marx!

Sie wird es nicht tun! Indem sie versuchen wird, den ihr noch zugänglichen Teil der Arbeiterschaft zur Hilfsdienstleistung für Hindenburg einzulagern, wird sie einen sicheren Akt der Selbstvernichtung begehen.

Daran wird sie — eine letzte großmäulige Phrase im Munde — sterben!

„Retter aus der Zwietracht!“

Der Rechtsblock veröffentlicht einen Aufruf, in dem zunächst die Entlassung des Herrn Jarres mit den üblichen Dankesworten verkündet und dann Hindenburg als „der getreue Eckard“ des deutschen Volkes gefeiert wird, den zu wählen „selbstverständliche Pflicht aller Deutschen“ ist. Zum Schluss heißt es:

„Mit Hindenburg zum Siege für die Einheit aller Deutschen, für christliche Art und sozialen Fortschritt, für des Vaterlandes Größe und Freiheit. Hindenburg der Retter aus der Zwietracht.“

Schon der kleine Jarres deklamierte: „Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz.“ Und dann stritt man sich acht Tage lang im Voebell-Ausschuß bis aufs Blut, bis man den kleinen Jarres hinauswarf und der Volkspartei das Knie auf die Brust setzte.

Die Hindenburg-Kandidatur hat die Zwietracht in den Rechtsblock selbst getragen und sie trägt in unerhörter Weise Zwietracht ins ganze Volk. So sieht die Rettung von der Zwietracht aus!

München, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Meldung, daß der Bayerische Bauernbund beschloßen hat, für Hindenburg einzutreten, wird in München an unterrichteter Stelle als falsch bezeichnet. Dagegen fordern, wie es selbstverständlich war, die Killinger-Organisationen geschlossen zur Wahl Hindenburgs auf.

In dem offiziellen Bericht des Voebell-Ausschusses wird entgegen der obigen Meldung gesagt, daß sich auch der Bayerische Bauernbund für Hindenburg entschloßen hat. Was ist nun richtig? Oder sollte der Rechtsblock wieder einmal seine „ritterliche“ Kampfweise in Anwendung gebracht haben?

Die Wirkung im Ausland.

Hindenburg — eine außenpolitische Gefahr.

Prag, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Prager „Sozialdemokrat“, das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik, schreibt zur Kandidatur Hindenburg: Die Kandidatur Hindenburg, der letzte Versuch und die letzte Hoffnung der deutschen Reaktion, ist jetzt zur Tat geworden. Die Kandidatur Hindenburg ist eine schwere Gefahr für die deutsche Republik.

Wird er gewählt, so ist vor allem der Eindruck im Auslande zu fürchten. Hindenburg würde noch mehr als Jarres als der

Repräsentant der Monarchie erscheinen, und sein Auslande könnte verstehen, daß Deutschland einen geschlagenen General, der in der Geschichte eine lächerliche Figur darstellt und mit allen Mitteln der offiziellen Lüge zum großen Strategen gemacht wurde, während er ein Durchschnittsgeneral war, sieben Jahre nach Errichtung der Republik zum obersten Staatsmann beruft. Ungefähr so lange hatte Frankreich nach 1870 gebraucht, um den monarchistischen General Mac Mahon, der damals eine ähnliche Rolle spielte, davon zu sagen. Die republikanischen Parteien haben die Pflicht, im Interesse des deutschen Volkes

alle Kraft einzusetzen, um die Wahl Hindenburgs zu vermeiden.

Beliegt es, ihn zu schlagen, so hat die Republik einen entscheidenden Sieg errungen und die Reaktion ist unheilbar blamiert. Es ist kein Zweifel, daß die Kandidatur Hindenburg den Kampf erbitterter macht und die Gefahr vergrößert, daß sie aber auch den Siegespreis, den es zu holen gilt, um vieles wertvoller macht.

„Pravo Lidu“, Zentralorgan der tschechoslowakischen Arbeiterpartei, äußert sich wie folgt: Hindenburg will Präsident werden, um die Rückkehr seines Allerhöchsten Herrn, des Hohenzollernschen Wilhelm, möglich zu machen. Alle Frauen der Soldaten, die am Krieg teilnahmen, alle Mütter, Bräute, Kinder und Väter verfluchen den Namen Hindenburg. Im Auslande ist Hindenburg fürchtbar gehaßt.

Die Kandidatur Hindenburg ist eine Demonstration der Monarchisten gegen die ganze Welt.

Das deutsche Volk muß alles einsehen, um diese Demonstration zu schlagen. Hindenburg will neuerdings in seine gewesene Rolle zurückkehren. Er, der als Armeeführer unzählige Gewalttaten vollzogen hat, wird nun der Führer des Heerbanns der Monarchisten, welcher die Republik stürzen und an der ganzen Welt Rache nehmen soll für die erlittene Niederlage. Die Welt wird das nicht zulassen.

Wien, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) Die „Neue Freie Presse“ ist am Mittwochnachmittag das einzige Blatt mit der Nachricht von der Annahme einer Kandidatur durch Hindenburg. Dazu bringt das Blatt auch schon einen Leitartikel, in dem es schreibt: Der erste Fehler ist leider schon begangen worden. Es ist auf das tiefste bedauerlich, daß auch der Name Hindenburg in die Politik hineingetragen wird. Auch Hindenburg muß es bekannt sein, Selbst der verbobrieste Deutschnationale kann darüber nicht im unklaren sein, daß alle gute Stimmungen vernichtet werden können, daß alle loernden Feinde des Deutschen Reiches die erwünschten Waffen geliefert bekommen, wenn ein Mann zur höchsten Stelle berufen werden soll, der allgemein als der Repräsentant des militärischen Deutschland gilt.

Hindenburg als Reichspräsident, das wäre ein Freudentag für Poincaré, Millerand und ihre Gesinnungsgenossen in allen Ländern.

Aber selbst abgesehen von diesen außenpolitischen Gründen bicibt zu erwägen, daß Hindenburg doch keineswegs als geeigneter Kandidat angesehen werden kann, daß in einer Zeit, in der die wirtschaftlichen Probleme eine solche Rolle spielen, ein Präsident ohne jede Kenntnis der wirtschaftlichen Fragen nicht die richtige Erscheinung wäre.

Hindenburg als Bahnbrecher Wilhelms.

Kopenhagen, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) „Socialdemokraten“ schreibt zu der Meldung über Hindenburgs Ernennung als Präsidentschaftskandidat: Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Hindenburg der geschworene Feind der Republik ist. Charakteristisch für ihn ist seine Auestellung, daß er seines Kaisers Erlaubnis einholen muß. Und er aufgestellt werden, so werden hoffentlich als Gegengewicht die Wähler der Sozialdemokraten vollständig für Marx erscheinen.

Die Abendausgabe der „Nationalsindende“ schreibt unter dem Titel „Hin und her“ über die damals noch nicht sichere Kandidatur Hindenburgs: Man nimmt Hindenburg vom Pöbelstall, um ihn als eine Art Mac Mahon in der Deutschen Republik zu gebrauchen. Es wird gemeldet, daß Hindenburg während der Besprechungen über seine Kandidatschaft in Verbindung mit dem Erzkaifer in Doorn stand, und man kann sich wohl denken,

Vor-Ostern.

Konzertumchau von Kurt Singer.

Felix von Weingartner hat sich nach langer Abwesenheit wieder einmal bei uns blicken lassen. Er ist gealtert, gibt beim Dirigieren nicht mehr sehr viele Feuer und Lebenskraft her, beherrscht aber seine Partituren so souverän und bis in die kleinste Pflanze hinein, daß artistisch die Zuverlässigkeit des Spiels eine außerordentliche wird. In seinem Musikglauben hat er sich nicht gewandelt, und es ist ihm eigentlich als ein Zeichen von Charakter anzurechnen, wenn er immer wieder Beethoven'sche Sinfonien dirigiert, um deren Auslegung er sich auch literarische Verdienste erworben hat. Was nicht lehrbar, was nicht in Worte zu fassen ist, das ist auch in Weingartners Interpretation kaum mehr zu fassen, nämlich eine Vertiefung des Inhalts, eine Durchsühlung des Stoffes, eine momentane Neugeburt des Klanges. Das absolute Richtige und Saubere wird unter einer teils eleganten, teils edig scharfen Taktgebung schematisiert. Die Sicherheit und Routine des Mannes bleibt bewundernswert, auch wenn Weingartner den alten Ruhm an viele Jüngere abgegeben hat. Um die Attraktion des gesellschaftlichen Konzerts zu erhöhen, hatte Weingartner Frau Sigrid Dnegin als Solistin gewonnen. Zwischen 8. und 3. Sinfonie kammerten sich mühselig 5 Nieder Beethoven's, 2 davon orchestral begleitet, 3 aus verschiedenen Stimmungssphären heraus, tragisch, lyrisch und grazios. Es war also alles aufgegeben, um ein Publikum, das aus jedem Konzertsuchen möglichst viele große Momente herausziehen will, zu befriedigen. Das tat denn die wundervolle, die schönste lebende und klingende Stimme des heutigen Deutschlands, leider ab und zu mit ein paar Ausdrucksnaancen und Gesten, die nicht mehr ganz stilvoll waren. Ein Lied wie „Ach liebe Dich“ singt man nicht da capo, und es gibt ja bei Beethoven noch andere Lieder, sogar zollische. Der Erfolg war für beide Konzertierenden ein außerordentlicher.

Vor die Osterzeit haben die Götter Passions- und Kirchenmusik gelegt. Karl Thiel, der Dirigent des Madrigalchors, hatte ein außerordentlich schönes und reiches Programm zusammengestellt, das einen Querschnitt kirchenmusikalischer Tätigkeit vom 16. Jahrhundert bis zu Johann Sebastian Bach gab. Sehr wertvoll die Vereinerung unserer Kenntnis, wieviel Bach'sches schon etwa bei Bigtühbe oder in den geistlichen Liedern von Franz Hegl, und wie hoch Johann Sebastian dann noch Form und Inhalt die Gesamtkunst der früheren Jahrhunderte in seinem Werk zur Vollendung brachte, so daß es für ein Jahrtausend Markstein und Vorbild bleiben wird. Zu dem Schwerkern des Programms kam eine ebenso schlichte wie vorbildlich saubere, in der Dynamik vorzügliche, weitgehende Wiedererobe durch den Chor. Ein in Leipzig mußte den Franz'schen Liedern ihre erhebende Stimmung zu lassen, ja die Stillschönheit ihrer Gesänge durch ihr Organ zu heben (ein Schönheitsfehler ihrer

Aussprache sei vermerkt: sie singt „hellid“ statt „heilich“). Um bei den großen Sängerinnen zu bleiben: Elena Gerhardt, einst durch Nilisch in die Deutschtlichkeit geführt, ist längst eine Jugkraft. Auch ihr scheint das Ausland allerdings nicht gut zu tun; ihre Stimme tremoliert bedenklich und hat nicht mehr den Schmelz und die Tragkraft aus früheren Jahren. Daß sie dennoch bei einigen Wollfchen Liedern außerordentlich packte, bedarf nicht der Versicherung; sie wird bei guter Disposition den keinen Rückschritt bald wieder ausgleichen können. Je seltener man Gertrud Bindernagel hört, um so stärker wird das Bedauern, daß sie nicht viel mehr in der Staatsoper Verwendung findet. Es gibt keine Sängerinnen in Berlin, die den Monolog der Ariadne so sauber, flug disponiert und sinnlich schön, zugleich so leicht in der Tongebung vortragen, wie Gertrud Bindernagel. Mag Koll hat das Glück eines sonoren Baritons, setzte sich aber hüten, dem Publikum zu Liebe Wagner'sche Tempi und Vorschnitten so zu verachten, wie er das bei Botans Vöschied mittlerweile getan hat. Allerdings wurde er durch die kapellmeisterliche Entgleisungen des begleitenden Pianisten empfindlich gestört. Fritz Aletner ist als Organist heute schon ein Name. Ein Schüler Walter Filders, steht er seinem Lehrer kaum an Eindringlichkeit des Spiels nach, ja, er weiß ihn gelegentlich durch Jugendlichkeit und seine Schattierungen mit den Rechten zu übertrumpfen. Variationen über einen Baaschen Chorale waren in dieser Bestehung eine höchst erfreuliche Leistung. Die Passacaglia von Alexander Jemany allerdings machte keinen Eindruck, sie ist leblos, weniger aus Empfinden, als aus Können heraus geborene, motulisch belanglose Kunst. Ein Hermann Zilcher-Wand machte mit dem Klavierquintett Cis-Moll wiederum bekannt. Es ist eins von den besten und dankbarsten Stücken der Nach-Brahms'schen Literatur, voll innerer Leidenschaft, gesund und formschön und mit einer sehr stimmungsvooll choratischen Schlussszene. Die Klavierstücken sind teils programmatische Bildchen, bunt gezeichnet, Salonmusik. In einem Inklus von Wartensteden, die Rose Walter prächtig zu gestalten magte, steckt viel Gemüt; die herbe Melodie erinnert an alldeutsche Weisen und bekommt durch die Quartettbegleitung einen Zug ins Große. Das Kriege-Quartett (Woll und Irngard Kriege, Mse Broesike, Eva Heimh) erwies sich als höchst diszipliniert und glänzend eingestrichelt. Die Niederländische Musikvereinigug erinnert in einem Konzert an die leuchtend schönen, aus miltärischer Naturliebe geborenen und von einem feinen Dichterkopf gesteuerten Worpwieder Gesänge von Franz Diederich, die in der bekannten Komposition von Paul Scheplinger zur Ausführung kamen. Juitus Dahlke leitete trotz seiner Erlaubung vom Klavier aus, Kroemer, Schulz und Müller ergänzten das Kammerorchester. Fred Drissen leitete einen klangvollen Bariton für diese und für Brahms'sche Lieder ein.

Atomströmer aus Helium. Bei seinen Versuchen der Atomströmung durch die radio-aktiven Alpha-Strahlen ist es Rutherford nachzuweisen gelungen, daß die Alpha-Geschosse aus den Atomen

Teilchen herausgeschlagen, die die Eigenschaften von Wasserstoff besitzen. Die Ludwig Thor in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ nützlich, hat man den Versuchen im Wiener Institut für Radioforschung gefunden, daß manche Atomströmer Heliumcharakter aufweisen. Bisher nahm man an, daß die Heliumteilchen, die ungewisshast zum Aufbau verschiedener Elemente dienen, dort so fest gebunden seien, daß sie durch Alpha-Geschosse aus den Atomen herausgeschleudert werden könnten. Rummehre ist aber auch Helium neben Wasserstoff als Produkt der Atomzertrümmerung festgestellt. Die Zahl der Helium-Atomströmer, die auf diesem Wege gewonnen werden, ist jedoch außerordentlich gering. Auf 1 Million primäre Alpha-Geschosse kommen nur etwa 50 Heliumatome. Die Versuche, die sehr schwierig sind, reichen bisher nur gerade so weit, daß ein Nachweis möglich ist. Eine technische Gewinnung von Wasserstoff oder Helium auf diese Weise ist vorläufig noch nicht möglich.

Der Schiffsweg durch das Karische Meer. Die Ausnutzung des östlich von der Insel Nowaja Semlja gelegenen Karischen Meeres zur Schifffahrt nach Sibirien soll von der Sowjetregierung jetzt ernstlich in Angriff genommen werden. Die großen Schwierigkeiten, welche das rauhe nördliche Klima in einem großen Teil des Jahres der Schifffahrt in den Weg legt und die Unwirksamkeit der nördsibirischen Küste, welche die Anlage von Häfen und Landungsstellen erschwert, sollen nun mit Hilfe der neuzeitlichen Radioortfindungen und der Luftschifffahrt überwunden werden. In den Einheiten an den Mündungen der Nejenströme Obi und Jenissei sind Radiostationen eingerichtet worden und es ist die Aufgabe der Angetesteten, den Schiffen rechtzeitig Nachrichten über etwaige Eisgefahr und dergleichen zukommen zu lassen. Ferner sind dort einige Flieger stationiert, die mit hydro-aerostatischen Klüngen längs der Küste unternehmen und ebenfalls den Schiffen Nachrichten zukommen lassen können. In den führenden Wirtschaftskreisen hofft man auf diese Weise die Schifffahrt nach Nordsibirien bedeutend auszugestalten und dadurch nicht nur für den Handel mit Sibirien und für die wirtschaftliche Erschließung der nördlichsten Gebiete viel zu erreichen, sondern auch der wissenschaftlichen Forschung die Wege zu ebnen.

In der Romdile möchte wegen plöcklicher Erkrankung von Arduin Gertrud Ranig die für Mittwoch angekündigte Veranstaltung „Die Iperchen der Kille“ auf Donnerstag, abends 7 Uhr, verschoben werden. Die für die Premiere ankündigten Karten bräulien Unfähigkeit, jedoch werden die für Donnerstag gelassen Karten an der Kasse umgetauscht.

Im Neuen Museum sind die ägyptischen Altertümer und die Altertümer der griechisch-römischen Zeit Regardens im Oberstock in den neuen Räumen der ägyptischen Abteilung ausgestellt worden. Ebenfalls ist die Populärwissenschaft in den neuen Räume verlegt worden. Dies sind vom 9. April ab für die Besichtigung freigegeben.

Ein internationales Rundfunkbureau. Die in London stattfindende Konferenz europäischer Rundfunkorganisationen hat den Beschluß, ein internationales Bureau für drahtlosen telephonischen Rundfunk einzurichten, das als Zentrale für Informationen dienen soll.

Das Inbit ut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg teilt in diesem Jahre sein 25-jähriges Bestehen. Am Anlaßlich daran soll Mitte Oktober eine Versammlung der Deutschen Tropenmedizinischen Gesellschaft stattfinden, über die Näheres noch bekannt gegeben werden wird.

daß dieser es für die monarchistischen Erhebungsbefehlungen für brauchbar hält, Hindenburg als Bahndreher vorzuziehen. Das auch das Resultat der Besprechungen in Hannover sein wird, so kann die Art, wie bisher von der monarchistischen Seite gearbeitet wurde, nur die Aussichten des republikanischen Kandidaten verbessern, womit dem ganzen Europa gedient sein wird.

Antwort, Herr v. Schlieben!

Ein sozialdemokratischer Brief an den Reichsfinanzminister

Als am 2. April der sozialdemokratische Antrag auf sofortige Ermäßigung der Lohnsteuer vor dem Steuerauschuß des Reichstags beraten wurde, nahmen die Vertreter des Reichsfinanzministeriums eine scharf ablehnende Haltung ein. Sie erklärten es für vollständig unzulässig, diese dringende Erleichterung für die Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger vor Durchführung der allgemeinen Reichssteuerreform einzusetzen zu lassen. Unser Antrag wurde daraufhin von den bürgerlichen Parteien abgelehnt. Im stillen aber hatte das Reichsfinanzministerium bereits am 24. März einen Erlaß herausgegeben — der erst jetzt veröffentlicht worden ist — durch den die am 10. April fällige Einkommensteuer-Vorauszahlung bei den Einnahmen von 2000 bis 4000 M. vierteljährlich von 20 Proz. auf 15 Proz. ermäßigt wird. Bei den höheren Gehaltsempfängern wird also die Steuerlast ermäßigt, bei den unteren dagegen nicht. Angesichts dieser widersprüchlichen Haltung hat die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion an den Reichsfinanzminister folgendes Schreiben gerichtet:

Sie haben durch Erlaß vom 24. März 1925 bei Einkommen aus Vermietung und Verpachtung, aus freiem Beruf und anderer selbständiger Arbeit, sowie aus sonstigen Einnahmen einschließlich Lohn und Gehalt eine Ermäßigung der am 10. April 1925 fälligen Vorauszahlung auf die Einkommensteuer für das erste Kalendervierteljahr 1925 bewirkt. Danach sind für die Einkommen von 2000 bis 4000 M. vierteljährlich statt bisher 20 Proz., nur 15 Proz. zu entrichten. Wir können zwar dem Weg, auf dem diese Ermäßigung herbeigeführt worden ist, nicht zustimmen, erkennen aber ihre sachliche Berechtigung an, da Steuerpflichtige mit mittlerem Einkommen sonst mehr an Vorauszahlungen entrichten müßten, als sie nach der bevorstehenden Tarifänderung durch das Steuerberechtigungsgesetz zu leisten hätten.

Wir können aber nicht annehmen, daß Sie diesen Gesichtspunkt nur auf die mittleren Einkommen anwenden wollen, so daß die kleinen Einkommen ungerechtfertigt benachteiligt würden. Es ist Ihnen bekannt, daß fast alle Parteien für eine weitgehende Ermäßigung des Steuerabzugs von Arbeitslohn eintreten. Ist daher zu erwarten, daß mit der Einkommensteuer auch die Lohnsteuer eine wesentliche Erleichterung erfährt, so ergibt sich damit auch für die Lohnsteuerpflichtigen die Härte, daß sie mehr an Steuerabzug entrichten müssen, als im endgültigen Gesetz vorgesehen ist. Sie haben, Herr Minister, eine Möglichkeit gefunden, die Vorauszahlung auf die Einkommensteuer vor Inkrafttreten der gesetzlichen Ermäßigung zu senken. Ich bitte Sie, nunmehr auch für die Lohnsteuer eine entsprechende Erleichterung herbeizuführen und auf demselben Wege zu verfügen.

daß mit Wirkung vom 1. Mai ab der steuerfreie Lohnbetrag von 60 auf 100 M. monatlich, bzw. 24 M. wöchentlich, erhöht wird.

In dem gleichen Erlaß haben Sie verfügt, daß Einkommensteuerpflichtigen schon jetzt ein Teil bereits gezahlter Vorauszahlungsbeträge für das Kalenderjahr 1924 erstattet werden kann, wenn sie in einzelnen Kalendervierteljahren mehr gezahlt haben, als sie endgültig für das ganze Jahr zu entrichten haben. Auch gegen diese Maßnahme ist an sich nichts einzuwenden. Ich darf Sie aber daran erinnern, daß auch bei Lohnsteuerpflichtigen in weitem Umfange dieselben Verhältnisse bestehen. Soweit Lohnsteuerpflichtige durch Erwerbslosigkeit, Kurzarbeit, Krankheit oder als Saisonarbeiter im vergangenen Jahre einen Ausfall an Arbeitslohn erlitten haben, ist ihnen der im Jahre 1924 gefällende steuerfreie Lohnbetrag von $11 \times 50 = 550 + 60 = 610$ M. nicht voll zugute gekommen. Für diese Lohnsteuerpflichtigen gab es bisher keinen Weg, in den vollen Betrag des jährlich steuerfreien Existenzminimums zu kommen oder die überzahlten Beträge zurückzubekommen. Auch hier bietet das von Ihnen bei der Einkommensteuervorauszahlung eingeschlagene Verfahren eine Möglichkeit, diese Härte auch bei der Lohnsteuer sofort zu beseitigen. Ich bitte auch hier, Herr Minister, auf die gleiche Weise anzuordnen, daß

allen derart betroffenen Lohnsteuerpflichtigen der überzahlte Steuerbetrag unverzüglich erstattet wird.

Man wird erwarten dürfen, daß der Reichsfinanzminister die in diesem Schreiben ausgesprochenen Forderungen erfüllt und die Ermäßigung der Lohnsteuerbelastung so rechtzeitig anordnet, daß sie am 1. Mai in Kraft tritt. Sollte er das nicht tun, so wäre damit der deutlichste Beweis erbracht, daß die Steuerpolitik der Reichsregierung das bestehende soziale Unrecht der Steuerbelastung nicht nur nicht mildert, sondern noch weiter verschärfen will.

Es hat keine Eile . . .

Reichsrat und Auswertung.

Der Reichsrat beschäftigte sich am Mittwoch entgegen anders lautenden Meldungen nicht mit dem Auswertungswurf der Reichsregierung. Die Auswertungsfrage wird vielmehr vom Reichsrat Ende April behandelt werden, so daß die Gesegentwürfe frühestens Mitte Mai dem Reichstag überwiesen werden können. Die Reichsregierung hat mit dem Entgegenkommen an die kleinen Mitglieder eben nicht solche Eile, wie sie bei den großen Herrschäften bewiesen hat.

Das Grundschulgesetz verlagt.

Die Beratung im Reichsrat.

Im Reichsrat, der am Mittwochnachmittag eine öffentliche Vollziehung ablehnt, erhob Preußen Widerpruch gegen den vom Reichstag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommenen Gesegentwurf über den Lehrgang der Grundschule, wodurch es besonders begabten Schülern und Schülerinnen ermöglicht werden soll, schon nach dreijährigem Besuch der Grundschule in eine höhere Lehreinrichtung aufgenommen zu werden. Die preussische Regierung, so erklärte ihr Vertreter, siehe keineswegs dem Gedanken einer besonderen Förderung der Begabten ablehnend gegenüber, sie sei aber dagegen, daß ein Punkt des Begabten-Problems vorweg geregelt werde, und außerdem in prägnant schulisches Gepräge diese Regelung. Auf Antrag Preußens wurde die Entscheidung über den Gesegentwurf bis nach Ostern ausgesetzt.

Wie sie lebten . . .

Auf Kosten der Landespfandbriefanstalt.

Da das Gericht die Vernehmung des verhafteten v. Carlowitz vor dem Untersuchungsausschuß nicht gestattete, richteten der Vorsitzende des Untersuchungsausschusses zur Klärung der Verhältnisse an der Landespfandbriefanstalt und der Berichterstatter gestern in Roßlau unter Mitwirkung des Untersuchungsrichters an den Häufigen verschiedene Fragen. v. Carlowitz gab zu, 163 000 M. für sich persönlich verwandt zu haben, davon einmal 20 000 M. innerhalb eines Zeitraums von drei Wochen und ein zweites Mal mehr als 20 000 M.

innerhalb eines Zeitraums von zehn Tagen. Rund 50 000 M. habe er dem inzwischen gleichfalls verhafteten Herrn Bödler, dem späteren Generalbevollmächtigten des Herrn v. Jizewitz, nach und nach in einzelnen Beträgen übergeben. Er habe sich auch ein Auto gekauft. Während der ganzen Zeit habe er in Berlin im Hotel Adlon gewohnt und hier für Wohnung und Verpflegung täglich 150 bis 200 M. verbraucht. Die für seine Freundin verwandten Beträge seien nicht sehr erheblich gewesen.

Die Barmats in Haft.

Sind nach der Präsidentenwahl?

Die erste Strafkammer des Landgerichts I Berlin hat am Mittwoch den Antrag der Verteidiger der Gebrüder Barmat auf Haftentlassung abgelehnt. Diese Entscheidung des Gerichts ist insofern verwunderlich, als schon vor längerer Zeit der Untersuchungsrichter auf die Beschwerde der Brüder Julius und Henry Barmat zugeben mußte, daß der Verdacht des Kreditbetrugs und ebenso der Verdacht der Bestechung von Beamten der Staatsbank nicht mehr dringend sei und höchstens noch der Verdacht einer Bestechung des früheren Reichspostministers Dr. Hoffe aufrechterhalten werden könne. Der Untersuchungsrichter gab ferner zu, daß Verdunkelungsgefahr nicht mehr vorliege. Der Einwand des Verdachts ist schon deshalb hinfällig, weil die Gebrüder Barmat ihr gesamtes Vermögen der Treuhändergesellschaft, zu der sich Reichspost, Preussische und Oldenburgische Staatsbank usw. zusammengenagt haben, zur Verfügung stellten. Trotz dieser Einwände wird eine Untersuchungsgefahr weiterhin aufrechterhalten, deren Länge voraussichtlich in gar keinem Verhältnis zu dem zu erwartenden Strafmaß steht, wenn die gerichtliche Entscheidung überhaupt mit einer Strafe endet.

Helft siegen!

Der Volksblock für die Reichspräsidentenwahl ruft die Volksgenossen zu einer Spende zur Bestreitung der Wahlkosten auf. Gewaltig sind die finanziellen Mittel, die dem Volksblock von einigen Wenigen zur Verfügung gestellt worden sind.

Der Volksblock ist auf die Unterstützung durch das Volk selbst angewiesen. Der Sieg der verfassungstreuen Parteien muß überwältigend werden. Dieser Sieg sichert Ruhe und Ordnung, die Fortführung einer gesunden Außenpolitik und den Wiederaufbau einer leistungsfähigen Wirtschaft.

Darum gib nicht nur deine Stimme für Marx, hilf auch die Kosten des Wahlkampfes tragen!

Zahlungen erbiten wir an das Postfachkonto (Deutscher Volksblock) Berlin Nr. 5400.

Erkelens, M. d. R., Düsseldorf; Fehrenbach, M. d. R., Freiburg i. B.; Dr. Fischer, M. d. R., Berlin; Dr. Haas, M. d. R., Karlsruhe; Herald, M. d. R., Loebellin; Dr. Hillerding, M. d. R., Berlin; Koch-Weller, M. d. R., Berlin; Hermann Müller-Tranten, M. d. R., Berlin; Dr. Borisch, M. d. R., Breslau; Robert Schmidt, M. d. R., Berlin; Karl Seering, M. d. R., Berlin; Dr. Peter Spahn, M. d. R., Berlin.

Die Plädoyers im Tscheka-Prozess.

Sauerrede des Rechtsanwalts Wolf.

Den gestrigen Verhandlungstag im Tscheka-Prozess füllte die Fortsetzung der Verteidigungsrede des Rechtsanwalts Dr. Wolf. Er behandelte zunächst die tatsächliche Seite im Jahre 1923. Es habe sich um eine allgemeine, gut vorbereitete Bewegung gehandelt, gegen die sich die Arbeiterschaft gewehrt hätte. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen stellte er die Angeklagten König und Diener als Spione und ungläubwürdig hin. Die vom Staatsanwalt zum Beweise des Hochverrats angeführten Schriftstücke seien unerheblich. Alles in allem habe man nicht Aufstand, sondern Abwehr gemott.

Um 1/2 Uhr hat der Verteidiger um Vertagung auf morgen. Nach Aufforderung durch den Präsidenten fand sich kein anderer Verteidiger bereit, mit seinem Plädoyer zu beginnen. Dr. Wolf sagte auf Befragen noch aus, daß er morgen eingehend zum Thema „Dund der roten Kagen“ sprechen werde. Bisher hat Dr. Wolf in ungehöriger effizienter Rede insgesamt die Einleitung und die beiden ersten Punkte seiner Disposition erledigt. Vier weitere Punkte und der Schluß stehen noch aus.

Die Verhandlung wurde sodann auf morgen 9 Uhr vertagt.

Sitzungspolizei und Anwaltschaft.

Eine Vertreterversammlung der Berliner Anwaltschaft.

Der Berliner Anwaltsverein beschäftigte sich am Donnerstag mit den Vorfällen im Tscheka-Prozess in Leipzig. Justizrat Dr. Drucker (Leipzig) beschäftigte sich einleitend mit den Rechten, die der Gerichtsbesprechende kraft seiner Vollgewalt gegenüber den Zuschauern und den Prozessbeteiligten besitzt.

Gegen die klaren gesetzlichen Vorschriften hat der Leiter des Tscheka-Prozesses unbedingt verstoßen, da er, ohne das Gericht zu befragen, die Anwälte aus dem Sitzungszimmer gewiesen hat. Die Anwaltschaft des Tscheka-Prozesses hat sich nun bekanntlich an den Reichsjustizminister gewandt und dieser hat die einzig mögliche Antwort gegeben, daß er in ein schwebendes Verfahren nicht eingreifen könne. Auch die Deputation der strafrechtlichen Vereinigung, die beim Reichsjustizminister war, erhielt dieselbe Antwort. Willig unverständlich aber ist die Stellungnahme des Reichsjustizministers aus Anlaß der Interpellation im Reichstag. Dort bedeckte er vollkommen das Gericht und stellte die Anordnungen als legal hin. Die Gerichte sind der Auffassung, daß nach Fortfall des Ungehörparagrafen keine Bestimmungen für die Anwendung der Sitzungspolizei gegenüber der Anwaltschaft bestehen, und daß die Anwaltschaft gewissermaßen vollkommen passiv sei. Diese Auffassung ist nicht bloß richtig, sie entspricht auch nicht der Würde des Gerichts und der Anwaltschaft. Die Anwaltschaft dankt sich dafür, noch einmal den Ungehörparagrafen, wie es von richterlicher Seite gefordert wurde, wieder auflösen zu lassen. Die Vorschriften, die jetzt über die Handhabung der Sitzungspolizei bestehen, genügen vollkommen. Der Vorsitzende kann, wenn ihm gar kein anderes Mittel mehr zur Verfügung steht, die Sitzung unterbrechen. Das ist Ordnungsmaßnahme genug für ihn. Im übrigen ist festzustellen, daß 90 Proz. sämtlicher Richter ohne Ordnungsstrafen auskommen sind und ein mindestens ebenso hoher Prozentsatz von Anwälten niemals eine Ordnungsstrafe erhalten hat. Ein guter Vorsitzender wird auch ohne Strafmaßnahmen mit Verteidigern, die sich nicht in die Ordnung wagen wollen, fertig werden.

Das Korreferat hielt der Rechtsanwalt Dr. Thiele, der sich im wesentlichen den Anschauungen des Justizrats Drucker angeschlossen. Er verlangte, daß man sich mit dem Richterverein über diese Dinge auseinandersetzen soll, und schlug die Bildung einer gemischten Kommission vor. Der Vertreter des Preussischen Richtervereins, Geheimrat Dopler, erklärte für seine Organisation die Bereitschaft zur Mitarbeit. Rechtsanwalt Dr. Alex schlug die Einrichtung von ständigen Spruchkammern an den verschiedenen Gerichten vor, die in der Lage seien, Konflikte sofort zu schlichten. Rechtsanwalt Henrich sprach die schärfste Mißbilligung gegen die Anwälte aus, die als Offizialverteidiger für die nicht anwesenden Wahlverteidiger im Tscheka-Prozess eingeschritten seien. Sie hätten das Ansehen des Anwaltsstandes insofern herabgesetzt, als sie, nicht vertraut mit der Materie, doch nur als Statisten

wirken konnten. Geheimrat Justizrat Remolt, M. d. R., beflagte diese ganzen Vorgänge, weil sie nicht dem Prinzip der Berechtigung dienen.

Die Sitzung endete mit der Wahl einer Kommission, die mit dem Richterverein über diesen ganzen Fragenkomplex verhandeln soll.

Der belgische Wahlsieg.

Die Sozialisten die stärkste Kammergruppe. — Die Schwierigkeiten der Regierungsbildung.

Brüssel, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) Es steht nunmehr fest, daß die Sozialisten die stärkste Kammergruppe geworden sind. Was das bedeutet, zeigt die einfache Tatsache, daß seit über 40 Jahren die Katholiken stets die weitaus stärkste Parteigruppe Belgiens bildeten. Der Vormarsch des Sozialismus vollzieht sich in Belgien mit elementarer Gewalt. Seit folgt die äußerst schwere Aufgabe der Regierungsbildung. Die Sozialisten fordern zunächst von der Krone, daß nach streng verfassungsmäßigen Grundsätzen verfahren wird; sie ihrerseits wollen sich gleichfalls an diese Grundsätze halten. Das erste Wort hat natürlich der zurückgetretene Ministerpräsident Theunis, der dem König darüber beraten muß, welche Politik befragt werden sollen. Theunis selbst soll entschlossen sein, nicht wieder eine Regierungsbildung zu versuchen. Ob dieser Beschluß endgültig ist, bleibt abzuwarten. Zittermäßig haben Katholiken und Liberale zusammen noch immer die Mehrheit, wenn sie auch stark geschwächt und noch stärker in Mißkredit gekommen sind. Die liberale Parteiführung hat am Mittwoch beschlossen, an keiner Regierung teilzunehmen, da die Liberalen ihre Teilnahme an der bürgerlichen Koalitionsregierung nicht mit Unrecht als Hauptursache ihres Zusammenbruchs betrachten. Aber Festigkeit im Beschluß ist auch bei den Liberalen Belgiens nicht üblich, so daß abzuwarten bleibt, ob sie nicht noch anderen Sinnes werden.

Man spricht auch von der Möglichkeit einer Geschäftsregierung unter Theunis mit Unterstützung der Katholiken und Liberalen, was natürlich nichts anderes wäre, als die bisherige Koalition in neuer Form. Den Sozialisten könnte im Grunde eine Erneuerung der bisherigen Koalition nur recht sein. Das wäre das beste Mittel, endgültig eine Spaltung zwischen den demokratischen und reaktionären Elementen der katholischen Partei herbeizuführen und die demokratischen Mitglieder zur dauernden Mitarbeit an einer sozialistischen Regierung wirklich reif zu machen.

Wichtig ist der Versuch der Erneuerung der bisherigen Regierungsmehrheit, dann fordern die Sozialisten, daß der König unmittelbar Wanderselde als den Führer der stärksten Fraktion mit der Kabinettsbildung beauftragt. Wanderseldes Aufgabe wäre ungleich schwerer. An der Mehrheit fehlen den Sozialisten mindestens 15 Kammerstimme. Zwar wäre es unseren Genossen nicht schwer, 20 und mehr demokratische Katholiken und Liberale zu finden, die zu einer Koalition mit den Sozialisten bereit wären. Auch ein brauchbares Regierungsprogramm könnte wohl mit ihnen vereinbart werden. Aber ehe sich die Sozialistische Partei auf dieses Experiment einläßt, muß sie prüfen, welche Autorität diese Bundesgenossen im Parlament und im Lande genießen. Jedenfalls werden die sozialistischen Parteiführer keinen entscheidenden Schritt tun, ohne vorher einen außerordentlichen Parteitag einuberufen. Doch schon jetzt kann mit Sicherheit gesagt werden, daß für die Sozialisten jede Art der Regierungsbildung unannehmbar ist, die nicht dem Führer Wanderselde die Ministerpräsidentenchaft sichert. Die Ereignisse werden sich übrigens kaum überstürzen; vor Ostern dürften formelle Verhandlungen nicht beginnen.

Die Rigaer Generalsstabs-Besprechungen.

Riga, 8. April. (OG.) Von zuständiger estnischer Seite wird jetzt mitgeteilt, daß vom 30. März bis zum 2. April in Riga eine Konferenz von Vertretern der Generalsstäbe von Lettland, Estland, Polen, Finnland und Rumänien stattgefunden habe. Damit wird zum erstenmal die Teilnahme Finnlands und Rumaniens an der Beratung offiziell zugegeben. Die von den „Sowjetissa“ verbreitete Nachricht, die Konferenz hätte Pläne einerseits gegen Sowjetrußland, andererseits gegen Deutschland und gegen das Bismarckgebiet ausgearbeitet bzw. erörtert, wird mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Konferenzen dieser Art hätten bereits früher stattgefunden, um Vorbereitungen zu den Sitzungen des Völkerbundes zu treffen, und diese letzte Sitzung hätte der Entwaffnungsfrage gegolten, um ein gemeinsames Vorgehen in der nächsten Session des Völkerbundes zu beschließen.

Inzwischen kursieren hier Gerüchte, die aus angeblich gut informierter Quelle stammen sollen und nicht geringe Beunruhigung hervorrufen. Danach soll in Moskau unlängst eine Sitzung des Revolutionskriegsrates unter dem Vorsitz Brunos stattgefunden haben, in welcher die Okkupation von Bessarabien durch die Rote Armee noch für diesen Sommer beschlossen worden sei. Angehts dieser alarmierenden Gerüchte ist es verständlich, wenn den offiziellen estnischen und lettischen Darstellungen des eng abgegrenzten Arbeitsgebietes der Generalsstabskonferenz immer wieder Zweifel begegnen und den Beratungen der Generalsstabsmitglieder eine ernstere Ausdeutung gegeben wird.

Aus der Partei.

Der Konflikt in Saarbrücken.

Saarbrücken, 8. April. (Eigener Drahtbericht.) Der vor einiger Zeit aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossene ehemalige Geschäftsführer der Saarbrücker „Volkstimme“, Feld, hatte seinen Austritt mit der von vielen Lesern als landesverräterisch empfundenen Haltung der Redaktion des Blattes begründet. Die Genossen des Saargebietes haben damals einstimmig ein Vertrauensvotum für die Redaktion abgegeben. Nunmehr veröffentlicht auch der Parteivorstand mit dem Bezirksvorsitz folgende Erklärung:

„Zu den von dem früheren Geschäftsführer der „Volkstimme“, Feld, gegen die Redaktion des Blattes erhobenen Beschuldigungen hat am 8. April 1925 unter dem Vorsitz des Genossen Bartels-Berlin vom Parteivorstand eine von der Partei eingesezte Untersuchungskommission, die außer dem Vorsitzenden aus den Genossen Heberberg-Röln, Schwarz-Saarbrücken und Zimmer-Fürstenhausen bestand, getagt. Die Kommission hat alle erhobenen Beschuldigungen aufs eingehendste geprüft und ist zu folgenden Ergebnissen gekommen. Die von Feld aufgestellten Einzelaussagen haben sich zum Teil als hartlos, zum Teil als den Tatsachen nicht entsprechend erwiesen. Was die allgemeine Tendenz des Blattes anbelangt, von der Feld behauptet, daß sie von vielen Seiten als landesverräterisch empfunden worden sei, hat sich die Kommission davon überzeugt, daß diese Behauptung als haltlos zu bezeichnen und daß gerade in der großen Linie deutscher Politik vom sozialdemokratischen Standpunkt aus die Haltung als einwandfrei zu betrachten ist.“

Aus einem zweiten Schreiben Felds an die Parteileitung geht übrigens hervor, daß Feld offenbar nicht ausgetreten ist wegen der angeblich als landesverräterisch empfundenen Haltung der Redaktion, sondern wegen der Kritik von Mitgliedern der Pressekommission an seiner Geschäftsführung. Friedrich Bartels, Ernst Heberberg, Jul. Schwarz, Adolf Zimmer.

Die Studentin in Berlin.



In einem Speisehaus der Studentinnen.

Blicken wir 25 Jahre zurück: Am 18. Februar 1899 verlieh die Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität ihr erstes Doktorat an eine Dame, Fraulein Else Neumann. Noch war ein Dispens nötig, und als der Dekan der philosophischen Fakultät, der Mathematiker Professor Schwarz, nach der Verteidigung der Thesen die Doktorandin zum Magister artium liberalium (der freien Künste) und zum Doktor der Philosophie ernannt hatte, bestieg die neugebackene Doktorin das Katheder, um dem Kultusministerium für den Dispens zu danken. Nichts war unsere Blüte gar auf 50 Jahre zurück, so können wir einen kläffigen Zeugen in dem Memoirenwerke der Franziska Tiburtius anführen, die als eine der ersten weiblichen Ärzte nach dem Kriege von 1870/71 in Zürich sich den Doktor geholt hatte. Damals gab es nicht nur Skeptiker, sondern traffe Gegner unter den Männern, die auch die deutsche und die westeuropäische Studentin überhaupt nach den in Zürich unerschmeißenden „Kofafensperden“ beurteilten, wie der Studententanz die für den Nihilismus schwärmenden und tätigen russischen Studentinnen (mit meist sehr geringer Vorbildung aber unendlichem Bedürfnis nach Zigaretten ausgestattet) getauft hatte. Etwas mehr als 50 Jahre sind vergangen — heute herrschen der weibliche Doktor, der weibliche Professor, die weibliche Assistentin in allen Kulturländern, und nachdem auch in der Politik der männliche Egoismus sich als besiegt erklären mußte, gibt es tatsächlich kein Gebiet, das den Frauen verschlossen ist.

1200 weibliche Studierende.

In der Mannus-Universitätsstadt Berlin ist das äußerliche Herportreten des studentischen Lebens auf einen so kleinen Kreis beschränkt, daß die wenigsten Berliner sich der Empfindung hingeben, hier wird die neue Generation herausgebildet, klar werden können. Die Lehranstalten und Institute liegen zerstreut, und das Berliner Quartier latin ist längst zur Ruine geworden. Wie es von der verheirateten Frau gilt, daß die die beste ist, von der am wenigsten gesprochen wird, so kann man dies auch auf die Studentin anwenden. Trotz ihrer großen Anzahl — jeder siebente akademische Bürger ist eine Dame — spürt man sie nur in dem allernächsten Kreise der Universität und der Bibliothek. Die Zahlen für diesen Winter sind: 8148 (gegen 12351 des vorigen Winters) beträgt die Gesamtzahl der immatrikulierten Studierenden, davon sind etwa 1200 weiblichen Geschlechts. Der starke Rückgang war die Folge der Selbstwertung und der ersten Geburtswehen der neuen Goldberrechnung. Man kann aber aus der folgenden Zahl der Neuanmeldungen schließen, daß die schlimmste Zeit auch für den Studenten der Vergangenheit angeht. Im einzelnen verteilen sich die Zahlen wie folgt: Theologische Fakultät 276 (davon 9 weiblich), juristische 1944 (78), medizinische 1810 (310), philosophische 4118 (806). Der Rückgang bei den Frauen ist am schürffsten in der philosophischen Fakultät gewesen, die bekanntlich das große Sammelbecken für alle möglichen Studien bildet; die betreffenden Zahlen sind: 1923/24: 1277, 1924/25: 806 Frauen. In der medizinischen ist dagegen nur ein Rückgang

von 331 auf 310 zu verzeichnen. Die Zahl der Ausländerinnen ist hier 123 und übertrifft die der Ausländerinnen in der philosophischen Fakultät: 103. Die Gesamtzahl der Ausländerinnen ist 236. Daß sie — die zumeist Russinnen sind — Medizin studieren, hängt mit der dem ärztlichen Beruf eignenden Möglichkeit, verhältnismäßig schnell zur Selbständigkeit zu gelangen, zusammen.

Auf sich gestellt.

Da Intelligenz und Reichtum sich meist nicht zusammenfinden, die Mehrzahl der jungen Damen aus reichem Hause auch bei vorhandener Intelligenz die Ball- und Spatterfolge höher als wissenschaftliche Erkenntnis schätzen dürften, so ist es begreiflich, daß die Mehrzahl der Studentinnen ein arbeitsreiches Leben führen muß, in dem etwaiger Verdienst durch Stundengeben oder sonstige geistige Arbeit noch immer ein wichtiger Faktor ist. Die Sätze der Gebühren sind zudem hoch — etwa 150—200 M. pro Semester — und die große Zahl der Stundungsgelände gibt den besten Beweis für die Knappheit der Mittel, die den jungen Damen zu Gebote stehen. Daß unter solchen Umständen die Studentinnen sich in neuerer Zeit eingebürgert hat, ist begreiflich; auch bei den oft gereizten Männern, die das aus den verschiedensten Gründen früher aufgegebene Stu-



Lehner

bium nunmehr vollenden, liegt der Gedanke nahe, durch Gründung eines bescheidenen Hausstandes Kosten zu sparen. Hier heißt es sehr oft im vollsten Sinne des Wortes: Raum ist in der kleinsten Hütte... Daß der weibliche Student hinsichtlich seiner Lebensgestaltung es schwerer hat als der männliche, ist eine Tatsache, die auch das freiere geistige Verhältnis des Großstädters zu allen Lebensformen nicht beiseite rufen kann. Noch immer wird die Studentinmutter lieber an männliche als an weibliche Studenten vermietet, noch immer fehlt jene Tradition, wo eine Generation weiblicher Studierender dort einzieht, wo die andere auszieht — wie es z. B. schon früh in Zürich der Fall war —, und so bleibt die Studentin fast ganz auf sich gestellt und stürzt sich in die Arbeit, um dem freudlosen Leben doch das Wichtigste abzugewinnen. Bei den Ausländerinnen dürfte die Zahl derer, die bei den Eltern wohnen, eine ziemlich große sein — jene viel besprechene Zuwanderung aus dem Osten hat Eltern und Kinder gleichzeitig heimlich gemacht.

Interessenvertretungen.

Wohl fehlt es nicht an Vereinigungen unter den Studentinnen, aber sie schaffen doch nur im kleinen den Zusammenhang zwischen den einzelnen; die sichtbare Vertretung der vorhandenen großen Anzahl, das starke Band, das Leben und Universität umschlingen sollte, wird erst die Zukunft schaffen müssen. Da gibt es einen „**Ademilischen Frauenbund**“, der sogar ein Bureau in der Georgenstraße besitzt, das sich aber meist verschlossen erweist, ferner eine tüchtige „**Ademilisch-wissenschaftliche Frauenvereinigung**“, die 1918 nach der Revolution gegründet, Verbreitung von wissenschaftlichen Kenntnissen und Förderung der Gesselligkeit — bald in kleineren, bald im größeren Kreise — zum Zweck hat, da besteht die katholische Vereinigung „**Wesphild**“, in dem bekanntesten katholischen Hause in der Lindenstraße tagend — und endlich ruft der „**Studentinnen-Sportverein**“ das frohe Bild sportlich-körperlicher Pflege herbei. Einen „**Bierer**“ nennt dieser auch dem Aderisport huldigende Verein bereits sein eigen; für die Anschaffung eines zweiten Bootes wird geworben. Eine gewisse akademische Form ist diesen Frauenvereinen eigen: unter ihrem Wappenschild in der Universitätshalle findet ein „**Eichkenn**“ statt und die Romaneinschriften sind mit den bekanntesten studentischen Geheimzeichen versehen. Gesehrlich ist, daß auch sonst Wert auf sportliche Übungen gelegt wird; für die in den — bekanntlich langen — Ferien zu Hause bleibenden ist damit die Möglichkeit gegeben, etwas Lebensfreude in das strenge Arbeitsleben zu bringen. Auch der Verkehr mit dem männlichen Geschlecht behält sich auf sportlichem Gebiet am leichtesten an. Der **Typus des jungen Mädchens**, das „**jeden Abend ausgeht**“, findet sich sicherlich nicht bei den Studentinnen, und die Gelegenheiten, im Kolleg oder Laboratorium Freundschaften zu schließen, wird gerade in Berlin sich nur selten einstellen. Daß die jungen Damen dem Wahlrecht, das ihnen gegeben, skeptisch gegenübersehen, wird bei den eigenartigen Verhältnissen, die gerade das Berliner Universitätsleben aufweist, nicht wundernehmen — der sogenannte „**nationale**“ Zug ist mit dem Geiste der Unbuddiamkeit bekanntlich eng verknüpft.

Wer z. B. in der Bibliothek die jungen Damen beim Studium beobachtet hat, wird ihre von jeder Extravaganz freie einfache praktische Kleidung wohlgefällig bemerkt haben. Die frohe Jugendstrahlkraft — mit dem Idealismus ihrer Weltanschauung im Herzen — gern die Fesseln, die Sparanklets- und Arbeitszwang auflegt; sie weiß, daß hinter dem Dildicht der Examensparagrafen das volle pulsande Leben steht, in dem sie sich alle einen Platz an der Sonne zu erobern hoffen. In Vorbildern fehlt es nicht; ihnen nachzuahmen ist der große Ansporn bei der Arbeit. Betäubend ist nur, daß noch so manche weibliche Intelligenz in den unteren Schichten unserer Kultur von diesen Bildungsstätten ausgeschlossen bleibt — und es wäre zu wünschen, daß die materielle Kraft der Frauenbewegung, die ja nun das Wichtigste erreicht hat, sich mit dieser Frage befassen würde. Ein vorurteilsfrei geleiteter, den ganzen weiblichen Geschlechtsstand der deutschen Hochschulen umfassender Verein, der sich seiner Kraft bewußt, auch finanzielle Mittel zusammenbringen könnte, würde so manchen Seufzer aus weiblicher Brust und manche Träne aus Frauenaugen verhüten.

Verbrannte Osterker. Kleine Ursachen haben oft große Auswirkungen. Das zeigte sich auch auf dem Wochenmarkt am Kranoldplatz in Neutölln wieder. Anfolge Wegwerfens einer brennenden Zigarette durch Feuer aus, wodurch 24 Kisten mit Eiern verbrannten. Die Feuerwehr konnte den Brand schnell löschen. Der Schaden beträgt über 1000 Mark.

Anthony John.

Roman von Jerome K. Jerome.

Die Tante hatte nun neununddreißig Jahre in der Prospekt-Hütte, Moor End-Vane, gelebt. Die Fittierwochen am Meer hatten nur einen Tag gewährt, dann war sie mit Joe in die Hütte eingezogen, hatte seither keine einzige Nacht auswärts verbracht. In jenen Tagen war die Hütte inmitten von Feldern gelegen. Während sie im winzigen Zimmer stüberte und die wenigen Gegenstände auswählte, die sie behalten wollte, vermißte sie Anthony mehr als einmal. Im festgesetzten Tag jedoch war sie mit allem fertig und bereit. Sie hatte sich sogar Handschuhe und einen neuen Hut gekauft. In Bruton Square muß man elegant sein.

Anthony bewohnte im höchsten Stockwerk zwei Stuben, ein Schlaf- und ein Arbeitszimmer. Er hatte schon immer gern gelesen; am liebsten Geschichtswerke und Memoiren. Als Schulpreis hatte er sich Emerson und Montaigne gewählt. Als Belletrist genügte ihm „**Gullivers Reisen**“. Auf seinem Bücherregal standen noch „**Selbsthilfe**“ von Smiles, Franklins „**Autobiographie**“ und „**Das Leben Abraham Lincolns**“. Die Mutter hatte das Schneidern ausgegeben. Letteridge führte seine junge Frau heim, und der Haushalt für fünf Personen nahm Frau Strong'nith'arms ganze Kraft in Anspruch. Abends pflegte sie mit einer Näherei in Anthonys Zimmer zu sitzen, während er arbeitete.

Es war um die Weihnachtszeit; Anthony besuchte nun die Unterprima. Er wollte zu Weihnachten die Schule endgültig verlassen; in der Oberprima wurde die meiste Zeit auf Kloister verbracht, und dies hatte für ihn keinen Sinn.

„Was willst du tun?“ fragte die Mutter. „Hast du schon einen Entschluß gefaßt?“

„Ich will beim alten Mowbran im Bureau arbeiten, falls er mich nimmt,“ entgegnete Anthony.

„Edward wird wohl ein gutes Wort für dich einlegen.“

„Ja, darauf zähle ich.“

Anthony wandte sich von neuem seinem Buch zu, die Radel der Mutter jedoch ruhte.

„Das Mädchen ist dir doch auch gut gefügt?“ fragte sie. „Es heißt allgemein, daß der Vater ihr keine Bitte abschlagen kann.“

Anthony gab keine Antwort, schien die Worte zu überhören. Der Mutter entglitt der Fingerhut und rollte über den Fußboden; Anthony hob ihn auf.

„Wie ist sie?“ fragte Frau Strong'nith'arm.
„Sie ist ein nettes Mädchen.“
„Sie ist älter als du, nicht wahr?“
„Ja, ich glaube, aber nicht um viel.“

„Tom Cripps war unlängst auf dem Moor,“ fuhr die Mutter fort. „Wahrscheinlich widerte er. Er sah euch beide dort. Und ist ein Klatschmaul. Schadet es?“

Anthony legte das Buch nieder und fragte unvermittelt: „War der Vater in dich verliebt, als er dich heiratete?“

Die Mutter schaute ihn erstarrt an. „Was für eine seltsame Frage! Selbstverständlich war er verliebt, wahnsinnig verliebt. Viele behaupteten, ich sei das hübscheste Mädchen von Millborough, die Herrschaften natürlich nicht inbegriffen. Weshalb fragst du?“

Statt einer Antwort kam die Gegenfrage: „Was nennst du „wahnsinnig verliebt“?“

Die Mutter lächelte für sich, hielt den kleinen grauen Kopf höher, als sonst.

„Du weißt schon, was ich meine. Er legte alleabendlich einen Weg von zwölf Meilen zurück, nur um fünf Minuten mit mir plaudern zu können. Und er schwor, er ginge ins Wasser, wenn ich ihn nicht heirate. Auch war erurchbar eifersüchtig, ich durfte mit keinem Geschöpf in Hosen sprechen. Er schrieb sogar Bedrübe an mich; freilich waren sie dummes Zeug. Einmal, als ich auf ihn böse war, verbrannte ich sie.“

Anthony schwieg. Die Mutter blickte verflohen zu ihm empor. Und jählings mußte sie, woran er dachte. „Es hält nie an,“ sprach sie. „Bisweilen will es mir scheinen, als kämen die Menschen ohne Verliebtheit besser aus.“ Sie plauderte weiter, behielt den Sohn noch immer im Auge. „Als der junge Letteridge zuerst zu uns kam, war er über beide Ohren verliebt. Aber die Ehe wird keine besonders gute sein. Und auch Ted Mowbran, — der Alte. — Er vergötterte sie, alle Leute sprachen darüber. Dennoch hinderte ihn das keineswegs, schon nach drei Jahren Seitensprünge zu machen. Sie dürfte wohl gewünscht haben, daß er an'angs weniger heiß gewesen wäre, dann hätte sie ihn vielleicht länger warm halten können.“ Sie lächelte. „Was am meisten zum Glück beiträgt und auch am längsten währt, ist die Ehe mit einem Menschen, den man ganz gern hat und mit dem man sich gut verträgt. Und wenn die Frau Ged' besitzt, oder aber einen auf andere Art helfen kann, so schadet das weiter nichts.“ Sie hielt im Reden inne, um ihre Radel einzufädeln.

„Du hast dich noch nie verliebt, nicht wahr?“ fragte sie dann.

„Rein,“ entgegnete er. „Das stört mich ja gerade. Bie-

leicht bin ich noch zu jung.“

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Du bist zu vernünftig, mein Junge. Wirf nie einen Karren aus dir machen lassen, und darauf geht es beim Verliebsein meist hinaus. Du wirst mit offenen Augen heiraten, und deine Frau kann sich glücklich preisen, denn du wirst nicht einmal heiß und einmal kalt sein, und bereuen, was du getan hast. Und das ist's, was einer Frau das Herz bricht.“ Sie legte die Arbeit zusammen und erhob sich. „Geh nicht zu spät schlafen,“ rief sie. „Es hat keinen Sinn, die Kerze an beiden Enden zu verbrennen.“ Sie beugte sich über ihn, verharrte einen Augenblick, seinen Kopf zwischen den Händen haltend. „Weißt du eigentlich, was für ein schöner Junge du bist?“ Damit küßte sie ihn und ging.

8.
Sie wanderten über das Moor dahin; es war an einem Mittwoch nachmittag. Betty befand sich auf dem Weg zu einem ihrer zahllosen Schützlinge; einem alten beifährigen Arbeiter, der in einer einstigen Hegeuhütte am Waldesfaum lebte. Er wurde von seiner Enkelin, einem schönen, wilden sechzehnjährigen Mädchen betreut.

„Was werden Sie tun, wenn Sie die Schule verlassen?“ fragte Betty. Seitdem sie entdeckt hatte, daß sie um zwei Jahre älter sei, nahm sie Anthony gegenüber eine mütterliche Haltung an, die sie nur während des Unterrichts im Radfahren abgelegt hatte. Anthony freizügige Erfahrungen auf dem Gebiet der Mechanik ermöglichten ihm, allerlei Reparaturen vorzunehmen. In seiner Eigenschaft als Lehrer forderte er völlige Autorität. Da sie ganz von seiner Geschicklichkeit und Güte abhängig und häufig genötigt war, sich hilfesuchend an ihn zu wammern, bezeugte sie Gehorsam und ein bescheidenes Benehmen. Als die Stunden jedoch ein Ende nahmen, lehrte sie zu ihrer alten überlegenen Art zurück. „Sie sollten eigentlich schon darüber nachdenken,“ fügte sie hinzu.

„Ich dachte bereits darüber nach,“ erwiderte Anthony. „Leider habe ich seit Sir William Coomers Tod niemanden, der mir einen guten Rat gibt.“

„Weshalb sprechen Sie nicht mit meinem Vater?“

„Darum dachte ich auch,“ lachte er. „Aber es erscheint mir aufdringlich.“

„Würden Sie gerne in seinem Bureau arbeiten?“ fragte Betty nach einer kurzen Pause.

„Glauben Sie, daß er es erlauben würde?“ Anthonys Stimme verriet großen Eifer.

„Ich werde es herausfinden.“

(Fortsetzung folgt.)

Paul-Louis Courier.

Zu seinem hundertsten Todestag (10. April).

Von Hermann Wendel

Die schönste Sendung, deren ein Mann fähig ist, besteht im Überhand gegen die Regierungsgewalt.

Als nach dem Zwischenpiel der „Hundert Tage“ Ludwig XVIII. mit Hilfe der europäischen Feudalmächte abertausendmal in Paris sich, schen endgültig die Revolution durch die Restauration niedergeschlagen zu sein. Trug allem die sich das Rad der Entwicklung nicht bis zum Jahre 1788 rückwärts drehen. In der reaktionären Kammer verjocht eine kleine, kühne Opposition die Ueberlieferungen der Bastillenkämpfer; in dem Frankreich, das ganz von Wehraufschwaden durchzogen war, wurden zwischen 1817 und 1824 zwei mehr als anderthalb Millionen Bände des Spötters Voltaire verkauft, und in dem Schwarm literarischer Freischützer, die den vorrevolutionären Gewalten in einem munteren Kleingriegel hart zusetzten, ragte neben dem Poeten Béranger der Prosist Paul-Louis Courier hervor.

Am 4. Januar 1772 zu Paris geboren, erbte er von seinem Vater den Haß gegen einen hoffärtigen Adel und den Geschmack für klassische Studien, aber statt sich einer wissenschaftlichen Laufbahn zuzuwenden, trat er 1791 in die Artillerieschule zu Chalons ein, um rund zwei Jahrzehnte unter der Trikolore zu dienen. Aber als Offizier stach Courier gründlich von der Masse seiner ehrgeizigen, ruhmberauschten, feberbehafteten Kameraden ab. Während sie sich an den Siegesbulletins der Großen Armeen entzündeten, entzündete er sich an Kabeais und La Fontaine, Montaigne und Pascal, und während der Erdteil von Waffengeklirr und Schlachtenlärm widerhallte, unternahm er es, das Ideal der Idealie, die native Viebschaft von Daphnis und Chloe in französischer Prosa wiederzuerzählen; Goethe rühmte später die glückliche Verwendung des Altfranzösischen bei der Uebersetzung und meinte, daß man nicht leicht eine vollkommene Uebersetzung in irgendeiner Sprache von diesem Buche machen wird. Gewann Courier dem Soldatenleben keinen Geschmack ab, so stellten ihn Schicksal oder Bejehl auch nie an die Brennpunkte der Ereignisse.

Seit 1804 sah man ihn hier und dort bei der Armee in Italien. Aber, „armer Artillerieoffizier ohne Artillerie“, pflügte er auch in dem grausamen Bardenkrieg Calabriens seine Vorbeeren; am schmerzlichen empfand er, daß ihm bei einem Ueberfall durch Guerrillas sein Homer abhanden kam, gerade als er daran war, ihn auswendig zu können. In seinen sorgfältig gefalteten, nachmals herausgegebenen Briefen schilderte er Szenen aus diesem Kleinkrieg: Strafexpeditionen, Raubzüge, Scharmügel, Erpressungen, Hurerei und Tod mit einer plastischen Energie, daß sich sein Freund Stendhal ihrer nicht hätte zu schämen brauchen, und mit einem verächtlichen Abscheu vor dem Schlächterhandwerk, daß sie rechtens aufs Bücherregal der populären Literatur gehören. 1809 nahm er den Abschied und ward vollends von seinem Beruf angefaßt, als er, wieder in Reih und Glied getreten, gerade zu dem furchtbaren Gemetzel auf der Insel Lobau zurecht kam. Genaueres Gegenstück eines eisenfresserischen Grognards der alten Garde, wirkte dieser Major a. D. auch weiterhin wie ein Antimilitarist, bestritt sogar, die Gaben des Feldherrn sehr gering anschlagend, daß es überhaupt eine Kriegskunst gebe, und blieb von den Ereignissen der Jahre 1813, 1814 und 1815 vollkommen unberührt. Auf ein Banquet in der Touraine zurückgezogen, wollte er in den Ruhestunden, die Ader und Weinberg ihm ließen, nur den geliebten Schriftstellern der Griechen und Römer leben.

Aber als sich 1816 der weiße Schrecken auch auf das Dorf stürzte, in dessen Gemartung er wohnte, und Gendarmen nachts eine Anzahl friedlicher Einwohner wegen „schlechter Bestimmung“ aus den Betten rissen und fortjagten, erhob er sich, aus der Stille auf den Markt tretend, in seiner „Petition an die beiden Kammern“ gegen diese Gewalttat. Da das Geschehnis von Bugnes nur einen kleinen Auschnitt dessen bildete, was tagtäglich in ganz Frankreich geschah, wurden Couriers paar Seiten, die mit sozialer Geist, Witz und Eleganz geschrieben waren, von ganz Frankreich verschlungen, und bald schickten weitere Bände von der Seine: „Briefe an den Redakteur des Censeur“, „Den Herren vom Präsektariat von Tours“, „Einfache Ansprache an die Gemeinderäte von Veray“, „Pamphlet der Pamphlete“ und andere Schriften, deren bejehender Umfang im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Trefflichkeit stand. Ob ihn fortan die Größen der liberalen Partei, wie Lafayette und Manuel, als der ihren einen betrachteten und ihn die bourbonischen Justizblätter zu Béranger hinter Gitterstäbe steckten, kam der ewige Skeptiker doch nicht ganz aus freien Stücken in diese Front. Noch 1816 hatte er zu keiner Partei geschworen und gefunden, daß sie in gewissem Sinne alle recht hätten; wenn es einmal gelte, sich zu entscheiden, wählte er sich allerdings zur Partei des Volkes schlagen, „zur Partei der Bauern, wie ich einer bin“.

Daß er sich im Leben wie im Schreiben stets als einfachen Bauern aus der Touraine gab, war keine Maske; dieser gelehrte

Hellenist, dieser seine Stillsitz, dieser durchaus attische Geist war wirklich aus zähstem, härtestem Bauernholz geschnitten, und in seinem politischen Werk fanden die Urtriebe des Barzellenbauern, wie ihn die große Revolution geschaffen hatte, ihren klassischen Niederschlag. Die soziale Grundtatsache der Revolution, die gewalttätige Verschiebung in der Besitzverfassung der Landwirtschaft erkannte niemand so scharf wie er. „Das Volk ist seit gestern Eigentümer, trunken noch, eingenommen, bejessen von seinem Eigentum; nur das hat es im Auge, träumt von nichts anderem und wirft sich, neu befreit, ganz auf die Arbeit und vergift den Rest und die Religion. Verflucht vordem,

Das Pleiteschiff.



Dieses ist die Corbell-Darfe, Eine tadellose Marke. Deutschlands bester Mann an Bord (Mensch, bleibt dir die Kluft nicht fort!), Mit- und Will-ger nicht minder Und politische Weltänder;

Und dann erst die Egebracht — Junge, Junge, welche Pracht! Leidet aus, verehete, ernen, Mit der Typ nicht ganz modern Und erheblich überholt Durch den Panzer „Schwarzrotgold“.

G. K.

hatte es Mufse, Gottes Wort bejinnlich zu vernehmen und an den Himmel zu denken, der sein Hoffen und Trost war. Jetzt denkt es an die Erde, die ihm gehört und es nährt.“ Dieser Grundbegriff des Besitz- und arbeitsanmäßigen Bauern, der, den Pflug durch seine Scholle treibend, sich um die übrige Welt nicht kümmert, entlassen alle Angriffe Couriers auf die bestehenden Mächte. Wenn er in einem bisjigen und berühmten Wort sagte, daß der Hof ein tief, sehr tief gelegener Ort, weit unter dem Niveau der Nation, sei, weshalb auch nach einem physikalischen Gesetz alles Gold des Landes dort zusammenströme, schmalte der Bauer, der mit seinem sauer Erworbenen keine Schmarotzer mästen will; wenn er den Adel aufs Korn nahm, der durch Profitierung seiner Frauen zu Gold und Günst gelangt sei, wachte er sich gegen den Feudalherrn, dem der Bauer einst geginst und gefront hatte und der eben wieder nach Rückerstattung der Nationalgüter gierte. So entsprang Couriers ganze Staats- und Gesellschaftsreform, dem anarchoischen Individualismus des Freibauern; sein enges soziales und politisches Ideal hieß: Wohlstand des Landmannes und Sparsamkeit mit den öffentlichen Geldern. Der die Freiheit „aus Instinkt, von Natur“ vergötterte, und Republik und Kaiserreich, Bonaparte und Bourbonnen gleich unwillig ablehnte, war gegen jede Autorität. „Wissen Sie“, schrieb er, „ein Land, wo es weder Gendarmen noch Zollratten, weder Bürgermeister noch Staatsanwälte, weder Streiberer noch Gebälter, weder Generale noch Kommandanten gibt? Wenn Sie et: solches Land auf der Karte kennen, zeigen Sie es mir und besorgen Sie mir einen Pfl!“

Etwas von einem L'art-pour-l'art-Menschen, der mehr auf das Wie als das Was, weniger auf den Zweck als die Form eines Projekts sieht, steckte in Courier. Aber da er politischen Ansozialisten eine Leuchtkraft verlieh, die die französische Sprache seit Bascall und La Fontaine eingebüßt hatte, da er die leichte gallische Ironie wieder fand, die das donnernde Pathos des Nationalkonvents und Napoleons verjehucht hatte, da sein Elprit nach einem

Wort Heines wie der junge Wein der Touraine im Keller brauste und sprudelte und manchmal übermäßig emporsprang, griff gerade durch die Form die Wirkung seiner Pamphlete weit über den Tag hinaus. Seine Volkstümlichkeit, die auch in das vormärzliche Deutschland hinüberreichte und 1830 und 1848 neuen Antrieb erhielt, wurde fast zum Mythos, da sein gewaltfamer Tod von der Menge dahin gedeutet wurde, daß ihn die „cagots“, die von ihm am meisten bejehdeten Muder, gemeuchelt hätten. Aber der Besitzer von La Chanonnière, der in seiner Ideologie nicht über die Bauernpartei hinauskom, war auch im Leben ein geldgieriger und geiziger, prozessüchtiger und hartherziger, mäkelnder und mürrischer Bauer, der seine Frau bis aufs Blut peinigete, sein Gesinde roh behandelte und die in seinem Wald Streu suchenden Armen brutal verjagte. Beihaft in der ganzen Gegend, wurde er am 10. April 1825 von zwei seiner Knechte, die auch Liebhaber seiner Frau waren, und einem Feldhüter in einem Gehölz wie ein Wild zur Strecke gebracht. Aber mit der hohen Politik hatte das nichts zu tun, sondern war ein Stück schmutziger Kriminalgeschichte.

Deutsche Tiefdruck-Kunst. Im graphischen Gewerbe Deutschlands sind in den letzten Jahren insbesondere auf dem Gebiete des Illustrationswesens durch Anwendung des sogenannten Tiefdrucks außerordentliche Fortschritte erzielt worden. In erster Linie wurde dieses neuartige Druckverfahren für die Tagespresse nutzbar gemacht, da es wie kein anderes ermöglicht, sehr große Auflagen in der bei Tageszeitungen erforderlichen kurzen Zeit auf Rotationsmaschinen und verhältnismäßig billig herzustellen. Diesen Vorzügen ist es zuzuschreiben, daß namentlich seit dem vergangenen Jahr, im Zusammenhang mit unserer Währungsreform, eine erstaunlich große Anzahl führender wie auch mittlerer und selbst kleinerer Blätter im ganzen Reich den Lesern wöchentlich einmal oder häufiger aktuelle illustrierte Tiefdruckbeilagen bieten kann. Kleinere Provinzialzeitungen pflegen solche Beilagen ganz oder teilweise durch einen besonderen Evidenzdienst aus Berlin zu beziehen, wo sich eine ganze Reihe von Druckereibetrieben diesem Zweige widmen.

Gerade in diesem Jahre kann der Tiefdruck, wenn man auf seine Anfänge zurückgeht, eine Art Jubiläum feiern. Es sind 25 Jahre, seitdem der Erfinder Dr. Eduard Reimers in Freiburg i. Br. das erste Patent für photogemischte Kopierverfahren auf Inhaber erteilt bekam, das den Ausgangspunkt einer damals nicht geahnten außerordentlichen Entwicklung bildete. Wie dem Laien wohl nicht allgemein bekannt, beruht das Tiefdruckverfahren im wesentlichen darauf, daß das zum Druck bestimmte photographische Bild mit Hilfe einer Gelatineplatte und bestimmter Metallplatten in Kupferwalzen (anstatt der Verwendung von Platten wie beim langameren Flachdruck) tief eingedrückt wird. Aus den Vertiefungen wird die eingepreßte Druckfarbe dann von dem daran vorbeigleitenden Papierstreifen gewissermaßen herausgehoben. Um das nötige schnelle Trocknen der Farbe zu erreichen, läuft das Papier über besondere Heizwalzen. Durch dieses Verfahren wird selbst beim eiligen Tempo der Rotationsmaschine eine ungemein klare und zugleich weich und materalich wirkende Wiedergabe der Photographie erzielt, wie sie bei früheren Druckmethoden bei herartiger Geschwindigkeit und mit so verhältnismäßig einfachen Mitteln nicht möglich war. Daß sich unter so günstigen Umständen der Tiefdruck ganz besonders in unserer schnelllebigen Zeit für die prompte bildliche Berichterstattung über Tagesereignisse eignet, liegt auf der Hand. Aber auch zur Illustrierung kunsthistorischer, geographischer, ethnographischer Buchwerke usw. ist der Tiefdruck neuerdings mit bestem Erfolg zur Anwendung gelangt.

Im Kampfe gegen die Grippe. Das englische Gesundheitsministerium hat folgendes Merkblatt für die Bekämpfung der Grippe herausgegeben:

1. Der Kranke soll sofort von den Gesunden getrennt werden. Dies ist bei dem ersten Auftreten der Krankheit in einem Haushalt, einer Fabrik oder einer Werkstätte besonders wichtig.
2. Personen, die von Infuzanz befallen sind, sollen sofort das Bett aufsuchen, sich warm halten und einen Arzt zuziehen; sie sollen sich besonders darüber klar sein, daß Rückfälle mit ihren Komplikationen besonders gefährlich sind.
3. Ausgehungen von Nale und Mund soll man nicht im Toiletentuch eintrocknen lassen, auch nicht im Hause oder in der Werkstätte austreten. Der Auswurf ist in Papier oder in reinen Lappen aufzunehmen und zu verbrennen. Ist dies nicht möglich, so sind Papier oder Lappen mit den Ausschreibungen in ein Gefäß mit Wasser zu legen.
4. Anstaltliche Gegenstände und Räume sind zu reinigen und zu desinfizieren.
5. Infuzanzkranke sollen während der ersten zehn Tage nach Krankheitsbeginn unter keinen Umständen an einer Versammlung teilnehmen, da sie sonst die Krankheit wahrscheinlich auf andere übertragen werden. In schweren Fällen soll der Kranke drei Wochen von der Arbeit fernbleiben.
6. In Epidemiezeiten ist der Reinlichkeit und Lüftung in Fabriken und Werkstätten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Arbeiterschaft wird geraten, warme Kleidung zu tragen und unnötige Erleichterungsmaßnahmen zu vermeiden.

Auf der Schwelle des Lebens.

Von Eugen Ishirikov.

(Autorisierte Uebersetzung von Adole Lampert.) (Schluß.)

In der Kirche stand Wanja die ganze Zeit mit finstern, ernstem Gesicht und weinte nicht. Als die Zeit dazu kam — lächelte er Rama dreimal auf die Stirn und flüsterte ihr etwas unmerklich zu. Nur als man den Sarg mit Rama mit einem Deckel zudeckte und zuzunehmen begann, hing Wanja an zu weinen und rief:

Wama, warum bist du gestorben?

Schlamm war die erste Nacht ohne Rutterchen. Der Schlaf wollte nicht zu Wanja kommen. Immer schien ihm, daß im Saal die Kerne liefen, oder die Rama an sein Bettchen kommt, um Wanja zu küssen, und die Decke über die Füßchen zu stopfen. Er nicht ein, und reißt dann wieder plötzlich die Augen auf. Und mit einemmal wird die Erinnerung wach, daß Rama nicht mehr im Saal ist und daß er morgen früh nicht mehr zu ihr kommt, ihr „Guten Morgen“ zu sagen. Und so, wie er sich dann erinnert, steht er das Gesicht ins Kissen und weint:

Rutterchen, warum bist du gestorben?!

Und aus der Ecke, oben, lüchelt wie früher „Götterauge“...

Wanja stützt sich auf den Ellenbogen, dreht den Kopf nach dem Licht und, Tränen schluckend, jagt er leise vorwurfsvoll:

Du liebst mich nicht, oh, oh. Was bist du für einer...

Rasch verfliegt die Zeit — der schwarze Vogel des menschlichen Lebens. Er fliegt rasches Tag und Nacht und trägt den Menschen mit zum dunklen Horizont, wo traurige Wolken ziehen, ohne Farbe, ohne rätselhaftige Tiefe, dunkle, langweilige, grauenhafte Wolken, mit denen die schwarze Nacht des Nichtseins hereinbricht.

Fortgetragen hat der schwarze Vogel den Vater, fortgetragen die Mutter und Wjofcha...

Mit fünfzehn Jahren liegt das ganze Leben von den Menschen, und man merkt nicht um nach dem, was hinter uns geblieben ist...

Warum bist du denn, Anabe, so finster, so nachdenklich, und lachst so selten? ... Man soll fröhlich sein, voll Lebenslust, und vertraulich die klaren Augen dem Leben entgegenöffnen. ... Mit einem Lächeln auf dem blühenden Gesicht soll man auf der Schwelle des Lebens stehen. ... Es ist ja so schön! ...

Alles vergeht, alles wird vergessen, nur diese wenigen Lebens-tage — nie. Rie! Bis in den Tod hinein, ob er nun fern ist, dieser Tod, oder nah. ... Die eiserne Hand eines Jemand hat diese Tage mit unheilbaren Wunden ins Gedächtnis und Herz geprägt.

Zehn Jahre sind vergangen, ganze zehn Jahre! ... Aber die Herzenswunden sind nicht geheilt. Nicht geheilt! Oft in später Nacht über dem Buch gebeugt, ganz vertieft ins fremde Leben der vom Dichter erdachten Menschen, unterbricht Wanja das Lesen. Als ob ein Unsichtbarer sein Herz berührt und ihn ditzet, sich an etwas zu erinnern. ... Der langsame Schlag der altertümlichen Uhr, das brennende Vampfen an der Decke vor dem Heiligenbild, vorsichtige Tritte und leises Flüstern im Nebenzimmer, lautes Lesen hinter der Wand, schlaftrübes Kinderlallen, vielleicht habt ihr euch in dem Unsichtbaren verfürpelt, der das Herz berührt, und wortlos sagt: „Erinnere dich“. Und plötzlich ird Unruhe in der Seele geboren, alles verschwindet, was in ihr der zaubernde Dichter geschaffen. ... Es verschwindet die schöne Hain-Morgana und an ihrer Stelle stehen diese wenigen Tage des eigenen Lebens auf. ... Und mit hoch frohgemuten Einzelheiten! ... Als ob dies nicht vor zehn Jahren, sondern nur vor zehn Tagen gewesen wäre. ... Warum bringt der dumpfe Schlag der Uhr — den Sarg, benennende Kerzen, den Leichenwagen mit silbernen Quasten mit sich? Warum rufen Flüstern und vorsichtige Tritte im Nebenzimmer erschreckendes Zusammenfahren hervor und erfüllen die Seele mit dem Gefühl eines nicht wieder gutzumachenden Unglücks? Warum läßt das schlaftrübe Rollen eines Kindes ein blaues Zimmer, Jinnofbaten, ein Gitterbetten, ein rotes Lichtchen und das milde Anlitz des Heilandens mit der segnenden Hand auferstehen? ...

Wenn du nur die Augen zumachst, scheint es, als ob du noch immer in derselben Wohnung mit dem dunklen Korridor wohnst, wo es eine Tür mit zerbrochener Klinke gibt, daß du der Mutter

Stöhnen hörst, ihre weiße Hand mit den langen, feinen, schwachen Fingern, Wjofchas Rücken, und wie er mit der Hand die nach vorn fallende Haarsträhne zurückschiebt, flüch!

Und quackend schmerzen die Wunden des Herzens, die von einer eisernen Hand geschlagen, und zwei Tränen fallen aufs geöffnete Buch, welches noch eben ein Lachen hervorrief, ein Lachen der Freude und des Entzückens, das die Seele eines Menschen, in der Seele des andern geweckt hatte. ...

Hestig springt Wanja auf, schüttelt den Kopf, und geht lange auf und ab im kleinen Zimmer. Und gibt sich den Qualen der Erinnerung an Rama und Wjofcha hin und reißt immer stärker seine blutende Wunde auf mit dem ungefüllten Raubeburft. ... Und die Flamme der Liebe, entbrannt aus den Funken, die das Buch in die Seele geschleudert, gießt sich zusammen mit der Flamme der Rache, zündet in den heißen Augen des Anabens kalte blaue Vichier und hartnäckige unheilvolle Gedanken spamen alle Muskeln seines Gesichts. ...

Von der Wand schauen auf Wanja zwei schwarzgerahmte Porträts herab, und als er den Kopf zu ihnen hebt, ist ihm, als ob auch sie unentwandt und forschend aus ihrem Rahmen tief in seine Augen blickten. ... Als ob sie erraten, woran dieser finstere Anabe denkt, und schon längst wissen, was geschehen wird. ...

Meine Lieben — flüster Wanja, und in seinem Flüstern ist so viel Bitterkeit und einsame Sehnsucht, daß die Bilder aufleben: und es ist, als ob auch in ihren Augen schwacher müder Antwortschein leuchtet. ...

Die Bilder leben auf. ...

Ich schwöre! ... Hört ihr? ... Ich schwöre! ... Und im Halbdunkel scheint es, als ob Wjofchas gutes Gesicht streng, fast hart wird, und der Mutter Gesicht die ganze Tiefe des durchlebten Kummers widerpiegelt. ...

Still stehen die heißen Tränen, und er blickt immer noch auf die schweigenden Bilder, als ob er das Geheimnis ihres ewigen Schweigens erraten wollte. ...

Ich schwöre ... Meine Lieben! ... Ich schwöre ... Hört ihr's? ...

Wirtschaft

Frankreichs Währungsorgen.

Vor ungefähr einem Jahre ist es der Bank von Frankreich mit Unterstützung amerikanischer und englischer Finanzkreise überraschend schnell gelungen, einen allgemeinen Angriff der internationalen Spekulationen gegen den Frank entscheidend abzuwehren. Die Schlappe, die damals den Spekulanten beigebracht wurde, war eine so heftige, daß an verheerenden Weltbörsen der Weltgeier reiche Ernte hielt. Besonders schwer betroffen war die Wiener Börse; aber auch in Deutschland entstanden durch plötzliche Erhöhung des Frank beträchtliche Verluste. Diese derbe Lektion hat fast ein volles Jahr lang die Spekulationen von weiteren Vorstößen abgehalten und auch heute noch wagt man an den nichtfranzösischen Börsen sich nur zögernd an neue Baisse-Engagements im Frank heran.

In Frankreich selbst beurteilt man jedoch die währungs-politische Lage des eigenen Landes weit ängstlicher und pessimistischer. Der Mangel an flüssigen Zahlungsmitteln hat einen derartigen Umfang angenommen, daß die französische Regierung sich zu einem Schritt entschließen mußte, den schon der Finanzminister Clémentel vor einiger Zeit empfohlen hatte. Damals allerdings war der Vorschlag einer Erhöhung des Notenkontingents der Bank von Frankreich der Anlaß, den Finanzminister zu stürzen. Inzwischen sind die Geldschwierigkeiten so gewachsen, daß der neuernannte Finanzminister de Monzie in dem der Kammer vorgelegten Entwurf eines Finanzgesetzes eine Erhöhung der Emissionsgrenze für Banknoten um 4 Milliarden Frank vorschlagen konnte. Die neu zu druckenden Noten sollen in vollem Umfang zur Erhöhung der Vorkasse der Bank von Frankreich an den Staat dienen. Man sagt, diese Maßnahme habe nur den Zweck, die augenblicklich unerträgliche Lage des Zahlungsverkehrs und vor allem die Ebbe in den staatlichen Kassen zu beheben. In Wirklichkeit handelt es sich aber doch um eine bewußte Fortsetzung der Inflation, da man eingesehen hat, daß die bisherigen Steuererlöse bei weitem nicht den erhofften Ertrag liefern und ein gleichzeitig der Kammer vorgelegter Plan für die Erhebung einer halb freiwilligen Vermögensabgabe und anderer Maßnahmen einige Zeit zur Durchführung beansprucht.

Die Inflationsschuld nimmt in Frankreich einen ganz ähnlichen Verlauf, wie man ihn in den vergangenen Jahren in den verschiedenen Ländern Ost- und Mitteleuropas beobachten konnte. Man kann mit einiger Sicherheit voraussagen, daß auch die jetzt von de Monzie vorgeschlagenen Maßnahmen nicht ausreichen werden, um das Hebel von Grund aus zu kurieren. Die Ursachen der Geldentwertung und Inflation in Frankreich liegen viel tiefer. Die französische Republik hat im Verlaufe ihrer Schuldenlast von 34,2 Milliarden Frank auf 179 Milliarden Frank gesteigert. In der Nachkriegszeit ist die Gesamtverschuldung weiter auf 413,7 Milliarden Papierfrank oder 109,5 Milliarden Goldfrank angewachsen. Nach amerikanischen und englischen Berechnungen ergeben sich sogar noch höhere Schulden. Die abenteuerliche Politik von Poincaré, die ständische Geldwirtschaft in den vertriebenen Gebieten und nicht zuletzt die ungeheuren laufenden Ausgaben für den Militarismus des eigenen Landes wie der europäischen Verbündeten sind die hauptsächlichsten Ursachen der Inflation gewesen. Die Verzinsung der Inflationsschuld verhältnismäßig etwa 18,8 Milliarden Frank (d. h. etwa 4,5 Milliarden Goldfrank). Es gehen also mehr als die Hälfte der vorgesehenen Staatseinnahmen für den inländischen Schuldendienst drauf. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Frankreich für seine Schulden an das Ausland, die mehr als 30 Milliarden Goldfrank betragen, bis heute noch keinen Heller Zinsen gezahlt hat, daß aber Amerika und England die baldige Aufnahme dieser Zinszahlungen fordern. Eine durchgreifende Kredithilfe seitens der angrenzenden Länder an Frankreich ist nicht zu erwarten, solange das Problem der internationalen Schulden nicht irgendwie gelöst ist. In Amerika besteht überhaupt keine Neigung, weitere französische Anleihen unterzuziehen, solange nicht auch Sicherheiten für eine Einschränkung der Rüstungen gegeben sind.

Der französischen Regierung bleibt augenblicklich kein anderer Weg zur Behebung der Schwierigkeiten als die stärkere Heranziehung der kapitalkräftigen Kreise des Landes zu Steuerlasten. De Monzie weiß, daß er damit heißes Eisen anfaßt, denn die reichen Leute Frankreichs unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Opferbereitschaft auf dem Gebiete der Steuerzahlung in keiner Weise von denen anderer Staaten. Vielleicht wird die Erkenntnis von der Notwendigkeit, große Opfer zu bringen, sich in den besitzenden Klassen der französischen Republik deutlicher bemerkbar machen, wenn der Frank erneut schwächer gleitet; denn dann bräht die Entwertung der Renten und damit der Vermögensverlust der Bourgeoisie. Vorläufig träumt man sich aber nach Möglichkeit gegen alle Sanierungspläne, die größere Opfer von den wohlhabenden Kreisen fordern. Es ist deshalb auch sehr zweifelhaft, ob die vom Finanzminister vorgeschlagene freiwillige Zeichnung auf die jetzt auszubehenden dreiprozentigen Rentenscheine, die dem zehnten Teil der Vermögen entsprechen soll, wirklich Erfolg haben wird. Vorläufig steht an der Pariser Börse das englische Pfund ungefähr auf 93 Papiermark und der amerikanische Dollar etwa auf 20 Frank. Diese Kurse sind nur zu halten durch eine rasche und durchgreifende Sanierungsaktion mit der Aussicht auf baldige Lösung des internationalen Schuldenproblems. Hält Frankreich seine militärischen Ausgaben auch weiterhin im bisherigen Umfange aufrecht, so sind allerdings diese Aussichten sehr in Frage gestellt. W. Vogel.

Der Verein deutscher Maschinenbauanstalten teilt mit, daß sich die Verlaufsrechnung des Geschäftsjahres im Monat März fortgesetzt hat. Nach seinen Feststellungen ist ein Viertel der Firmen schlecht, die Hälfte der Firmen genügend und das letzte Viertel als besser beschäftigt zu bezeichnen. Der Auslandsmarkt liegt besonders brach. Der Verein betont, daß die Ablehnung der Rattifizierung des deutsch-spanischen Handelsvertrages angesichts dieser Sachlage unbegreiflich erscheint, nachdem die Wichtigkeit des Vertrages für die Ausfuhr bereits schlagend nachgewiesen wurde.

Deutsche Wohnstätten-Bank AG.

Ein Geschäftsbericht sehr interessanter Art liegt von der Deutschen Wohnstätten-Bank A. G. Berlin vor, der weite Kreise, insbesondere auch die abgebauten und verdrängten Staatsbeamten und Beamten öffentlicher Unternehmungen angeht. Die Deutsche Wohnstätten-Bank ist ein echtes Kind der höchsten Wohnungs-, Währungs-, Ruhrkriegs- und auch Stabilisierungsnot und vereinigt in sich alle wesentlichen offiziellen Bedürfnisse des Reichs, der Länder und Gemeinden, der allgemeinen Wohnungsnot zu steuern.

Im 20. Juni 1923 zunächst mit Mitteln des Reichsverbandes der Wohnungsfürsorgegesellschaften e. B. Berlin und der Preussischen Landespfandbriefanstalt gegründet, wurde das Aktienkapital im September 1923 auf 10 Milliarden Papiermark erhöht, wobei zum ersten Male auch das Reich offiziell Mitbesthaber der Gesellschaft wurde, indem es 2,5 Milliarden Vorzugsaktien übernahm. Außerdem stellte es 2,5 Milliarden Einrichtungs-gelder zur Verfügung. In der Golddeckschuldungs-bilanz zum 1. Januar 1924 wurden die 10 Milliarden Papiermark auf 200 000 Rentenmark umgestellt und das Kapital auf 1,3 Mill. Rentenmark erhöht. Davon besitzt heute das Reich 500 000, der Reichsverband der Wohnungsfürsorge-Gesellschaft Berlin 500 000, die Preussische Landespfandbriefanstalt 200 000 und die Württembergische Wohnungskreditanstalt 50 000 R. Von einer weiterhin beschlossenen Kapitalerhöhung um 200 000 R. hat der badische Staat bereits 50 000 R. übernommen. Ihre ursprüngliche Aufgabe und Absicht, den Wohnungsfürsorge-Gesellschaften, Kommunen, Siedlungsgesellschaften und Bauvereinigungen als zentrales Kreditinstitut zu dienen, erfüllt je länger je mehr eine desto stärkere Wirkung durch neue Geschäfte. Zuerst nur auf die Vermittlung von Bankkrediten jeder Art für gemeinnützige Wohnungsbauzwecke abgestellt, führte die auch nach der Stabilisierung, besonders für den Bauplatz, fortwährende Kapitalnot und die Beschranktheit der öffentlichen Mittel für Bauzwecke zu dem Zwang, die Beschaffung von Baumitteln, ähnlich wie Hypothekendarlehen, durch Ausgabe von Rentendriefen auf Feingold zu versuchen. Die Erfolge waren aber verhältnismäßig gering und dürften erst ausfichtreicher werden, wenn die zur Durchführung dieses Geschäftes am 15. November 1924 als völlig selbständig gegründete Deutsche Wohnstätten-Hypothekendarlehenbank die Muttergesellschaft für ihre Geldbeschaffung von den hypothekendarlehenrechtlichen Hemmnissen befreit haben wird. Dennoch vermochte die Wohnstätten-Bank ein Realitäten-Kreditgeschäft von 96 Millionen Feingold zu entwickeln, das in der Schlussbilanz vom 31. Dezember 1924 mit 268 342 Rentenmark ausgewertet ist. Zur Verklärung ihrer Mittel erwirkte sie sich dann am 14. März 1924 die Genehmigung zum Betrieb von bankmäßigen Depot- und Depositenangelegenheiten, die ihr bis Jahres-schluss (einschließlich sonstiger Gläubiger) 200 000 Rentenmark Depositen zuführte, die sie wieder zu Bankkrediten verwertete. Wirklich beachtlichen und relativ großen Umfang gewann das Bankvermittlungsgeschäft aber erst in dem Augenblicke, als die Deutsche Wohnstätten-Bank im April 1924 vom Reich mit der finanziellen Durchführung der Beamtenanstellungsverordnung vom 11. Februar 1924 beauftragt wurde, die den abgebauten Beamten der Reichs-, Reichsbahn-, Reichspost- und Reichsbankverwaltung zur Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage den Erwerb und die Bebauung von Grundbesitz zu garten- und landwirtschaftlicher Siedlung erleichtern sollte. Damit stießen der Bank auf einen Schlag 12,35 Mill. Rentenmark derartige Mittel zu, aus denen sie bis zum 31. Dezember 1924 über 6 Millionen Beamtenwohnungs-vorschüsse und einen großen Teil weiterer 6,8 Mill. Rentenmark Zinskonten für ähnliche Zwecke gewähren konnte, mit dem Erfolg, daß bis zum Jahreschluss 1924 rund 2175 Siedlungsbauten begonnen und zum Teil schon zu Ende geführt werden konnten. Ferner wurden 265 Kaufverträge für Siedlungen in die Wege geleitet. Eine weitere starke Ausdehnung der Betriebsmittel der Bank erfolgte im Oktober 1924 mit dem Auftrag des Reichs, weitere 10 Mill. Rentenmark (mit die übrigens in der Bilanz der Deutsche Ausweis steht) für die Wohnungsbeschaffung für verdrängte Arbeiter, Ungestellte und Beamte im alt- und neubefestigten Gebiet zu verwerten und weiterzuleiten. Die Arbeiten hierfür befinden sich nach dem Geschäftsbericht noch im Stadium der Vorbereitung. Um den lokalen Bedürfnissen der einzelnen Freistädte besser gerecht werden zu können, hat sich die Bank schließlich dezentralisiert und in Sachsen (Landeswohnungs-gesellschaft „Sächsisches Heim“ A. m. S. H.) und Württemberg, unter Mitwirkung der Württembergischen Wohnungskreditanstalt in Stuttgart, Zweigniederlassungen errichtet. Zu dieser organisatorisch außerordentlich weitgreifenden Grundlage dürfte die Tochter-Hypothekendarlehenbank ein wohl vorbereitetes und erfolgreiches Arbeitsfeld vorfinden, jedoch aus der Deutschen Wohnstätten-Bank-Unternehmung ein wichtiges Glied der zukünftigen Wohnungswirtschaft Deutschlands zu werden verpönt.

Die Bilanz der Deutschen Wohnstätten-Bank hat leider vielfältige Mängel. Einmal wäre die Mittelstellung der Golddeckschuldungs-bilanz, über die in ganzen sechs Zeilen berichtet wird, ein unbedingtes Erfordernis gewesen. Sodann ist, wie schon erwähnt, der Ruhrverdrängtenfonds nicht deutlich ausgemittelt, jedoch für die Zusammenfassung des für die Posten entscheidenden Postens „Reichsfonds“ nichts einmommen werden kann. Weiter sind die aus dem Reichsfonds gewährten Kredite durchaus ungenügend gegliedert und besonders der Posten Beteiligungen mit nur 350 000 R., der doch auch den Anteil an der Deutschen Wohnstätten-Hypothekendarlehenbank umfaßt, durch nichts erläutert, obwohl der Geschäftsbericht ausdrücklich sagt, daß der

Gesellschaft das gesamte Aktienkapital der Tochter-Hypothekendarlehenbank von den Gründern übertragen worden ist.

Die Gewinn- und Verlustrechnung zeigt beträchtliche Gewinne. Fast 800 000 R. fließen aus Zinsen und Provisionen für die gewährten Kredite. Allgemeine Unkosten und Gehälter ver-lauschten demgegenüber 132 000 R. Aus dem verbleibenden Reingewinn wurde das Inventar vollständig abgearbeitet, eine Tilgungsrückstellung von 120 000 R., ein Ausgleichsfonds Beamten-friedlung von 433 000 und ein Pensionsfonds von 20 000 R. gebildet, sowie 25 000 R. den ordentlichen Reserven zugeführt. Die Gesellschaft hat also auch ziemlich erhebliche stille Reserven gehäuft. Auf das ausgezahlte Aktienkapital werden vom Tage der Einzahlung an 5 Proz. Dividende ausgezahlt in einem Betrag von 31 828 R.

Der deutsche Arbeitsmarkt Februar März.

Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Februar und März erstattet das Reichsarbeitsblatt folgenden Gesamtbericht: Ueber die milden Witterung hat auch die günstige Entwicklung des Arbeitsmarktes, die bereits im Vormonat zu beobachten war, den Februar hindurch angehalten. Dieses Ergebnis konnte durch leichte Abschwächungen, die sich auf verschiedenen Gebieten andeuteten, nicht wesentlich beeinträchtigt werden.

Die Mitgliedschaftsberechnungen der reichsgerichtlichen Krankenkassen lassen ein weiteres, gegenüber dem Vormonat verstärktes Ansteigen des Beschäftigungsgrades erkennen. Die 5509 Kassen, deren Berichte für den 1. Februar und 1. März vorliegen, zählten am ersteren Zeitpunkt 12 843 088, am letzteren 12 984 457 versicherungspflichtige Mitglieder; das bedeutet für den Februar eine Zunahme um 141 369 oder 1,1 Proz. (gegen + 0,3 Proz. im Vormonat).

Die Inanspruchnahme der Arbeitsnachweise hat sich günstig fortentwickelt. Es wurden im Februar insgesamt 533 477 offene Stellen angeboten; gegen 474 571 im Vormonat eine Verbesserung um 58 906 oder 12,4 Proz. (im Vormonat 22,8 Proz.). Auf der anderen Seite sank der Andrang Arbeitsuchender von 1 491 170 im Januar auf 1 463 192 im Februar, d. h. um 27 978 oder 1,87 Proz. (im Vormonat Zunahme um 14 Proz.). Die Gesamtandrangsziffer verbesserte sich demnach von 314 auf 374. Die Zahl der Vermittlungen stieg von 303 731 auf 430 047, d. h. um 9,2 Proz., so daß im Durchschnitt 29,4 Proz. aller Arbeitsuchenden (im Vormonat 26,4 Proz.) und 80,6 Proz. aller Stellen (im Vormonat 82,97 Proz.) vermittelt wurden.

Die Nachweiskräfte der Arbeiterorganisationen über die Arbeitslosigkeit unter ihren Mitgliedern ergaben eine weitere leichte Besserung. Bei 40 berichtenden Verbänden waren unter 3396 465 durch die Erhebung erhobten Mitglieder 264 263 oder 7,8 Proz. arbeitslos gegen 8,1 Proz. im Vormonat.

Zahl und Maß der Arbeitszeitverkürzungen haben sich im Februar gegenüber dem Vormonat nur wenig verbessert. Es berichteten 35 Verbände über 3 098 498 durch die Erhebung erfasste Mitglieder. Von diesen arbeiteten 163 345 oder 5,3 Prozent mit verkürzter Arbeitszeit (im Vormonat 5,3 Proz.).

Der Rückgang in der Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge hat mit geringen Schwankungen angehalten. Nach den bis jetzt abgeschlossenen Feststellungen umfingene Unterstützung am 1. Februar 593 024, am 15. Februar 575 243, am 1. März 540 090, am 15. März 514 911 Helferwerblosen. Die Besserung betrug also in den einzelnen Berichtszeiträumen 3,0 Proz. — 6,1 Proz. — 4,7 Proz. Die Zahlen repräsentieren wohlgerne lediglich die aus öffentlichen Mitteln der Erwerbslosenfürsorge unterstützten Helferwerblosen (sog. Hauptunterstützungsempfänger), enthalten aber nicht die mitunterstützten Familienangehörigen. Ebenso sind die Zahlen keineswegs mit denen der Arbeitslosen überhaupt gleichbedeutend, da der Bezug von Erwerbslosenerhaltungsgeldern an bestimmte Voraussetzungen geknüpft und zeitlich begrenzt ist.

Der Geschäftsgang in der Eisenerzindustrie. Der Generalberichtsbericht der Eisenerzindustrie Pappe u. Wirth wurde der Geschäftsbericht für 1924 vorgelegt, die Dividende von 12 Proz. wurde genehmigt. Ueber den Geschäftsgang im laufenden Geschäftsjahr enthält der Bericht folgende Angaben: Die Umsätze des neuen Geschäftsjahres weisen gegenüber 1924 eine weitere erhebliche Steigerung auf. In den Verkaufspreisen sind mit Rücksicht auf die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Konzeptionen zu machen. Wenn wir jedoch berücksichtigen, daß die besondere Belastung, welche wir im Berichtsjahre (1924) bei Inanspruchnahme fremder Güter zu tragen hatten, infolge der Erleichterung des Geldmarktes erheblich zusammengeschwunden ist, und daß wir durch Verwertung unserer Vorratsaktien (die Gesellschaft besitzt bei einem Aktienkapital von 1,8 Millionen Mark 246 300 Vorratsaktien) neue Mittel herbeizubekommen werden, so können wir auch im Hinblick auf die guten Umsätze der ersten Monate der Entwicklung des laufenden Geschäftsjahres mit guten Hoffnungen entgegensehen.

Der Getreideertrag in Preußen. Wie das Preussische Statistische Landesamt schreibt, war vor dem Kriege das Getreideertrag in Deutschland kaum bekannt. Durch Unwesen und Knappheit des frischen Mehlens hat es nach dem Kriege besonders für die städtische Bevölkerung eine bemerkenswerte Bedeutung erlangt. Die Einfuhr an Getreide im Jahre 1923 betrug 36,06 Millionen Kilogramm. Nimmt man an, daß hieraus entsprechend dem Verhältnis der Einwohnerzahlen 2/3 in Preußen verbleiben und dort allein von der städtischen Bevölkerung verzehrt wurden, so erhält man einen Verbrauch von etwa 34 Millionen Kilogramm auf 28 Millionen Einwohner oder 1,2 Kilogramm pro Kopf. Im Jahre 1924 ist der Verbrauch von Getreide noch erheblich gewachsen, da bereits von Januar bis November 81,73 Millionen Kilogramm eingeführt wurden, für das ganze Jahr also mit einer Gesamtmenge von nahezu 90 Millionen Kilogramm zu rechnen ist.

Engros:
J. F. Rauch Aktiengesellschaft
Berlin N 4



Osterwein Santa Lucia

Küßlich in Feinkos-, Kolonial- und Drogenhandlungen.

Ausnahme-Preise für Herren-Kleidung!

Aus meinen großen Lagern bringe folgende billige Oster-Angebote zu herabgesetzten Preisen. Ich bitte um Beachtung dieser günstigen Offerte!

3 Serien Farbige Herren-Anzüge	jetzt M. 39.- 45.- 64.-	3 Serien Coverc.-u. Marengo-Palciots	jetzt M. 59.- 72.- 82.-
3 Serien Blanc Herren-Anzüge	jetzt M. 49.- 64.- 75.-	Jünglings-Anzüge	jetzt M. 24.- 28.- 32.-
3 Serien Herr.-Gabardine-Mäntel	jetzt M. 55.- 65.- 85.-	Knaben-Anzüge	je nach Größe jetzt M. 12.- 18.- 22.-

Oranienstraße 166 **Oswin Koutzky** Oranienstraße 166